This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

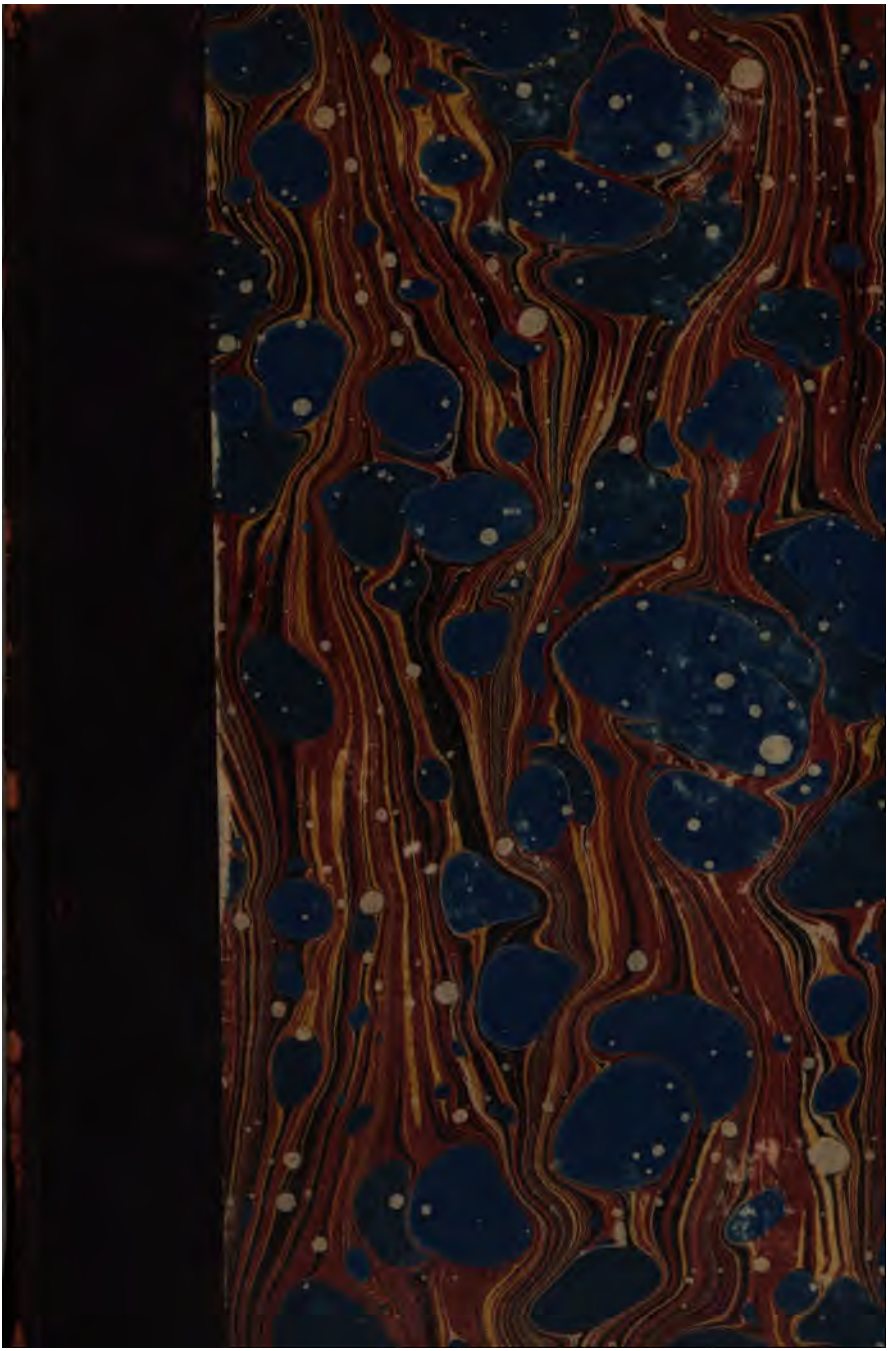
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600094887%

Das

Verhältniß des Christenthums

zu

Cultur- und Lebensfragen

der Gegenwart

von

D. Adolf von Harleß,
k. b. Oberconsistorial-Präsidenten und Reichsrathe.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1863.

102. 0. 147.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorwort.

Was in den nachstehenden Blättern unter meinem Namen veröffentlicht wird, ist einem engeren Leserkreise bereits bekannt, wenn auch nicht allen als von mir herrührend. Es sind Aufsätze, welche in den Jahren 1860 und 1862 in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche erschienen. Der Herr Verleger, von Andern veranlaßt, theilte mir den Wunsch mit, diese Aufsätze gesondert herauszugeben. Ich hatte keine Gründe, diesem Wunsch entgegenzutreten, und gebe hier das Ganze im Wesentlichen unverändert wieder. Denn was in dieser seiner ursprünglichen Fassung zunächst für einen bestimmten Kreis der Leser geschrieben war, bezieht sich auf Fragen, welche weithin die Gegenwart bewegen. Die Fragen sind mir durch Veranlassung Anderer nahe gelegt worden, und so kam

ich zu deren Beantwortung. Dieſer Umſtand macht mich deſſen gewiß, daß ein Bedürfniß der Verſtändigung vorhanden iſt, auch wenn nicht andere Erſcheinungen der Gegenwart dafür ſprächen. Denn unſer geiſtiges Leben findet ſich in einer Spannung von Gegenſätzen, welche mir nicht überall geſund zu ſein ſcheint. Je entſchiedener in der Gegenwart ein Geiſt des Widerchriſtenthums in Kampf mit dem Chriſtenthum liegt, um ſo häufiger kommt es vor, daß man in dieſen Kampf Dinge hereinzieht, welche nicht den Charakter ausgleichender oder auszutilgender Gegenſätze an ſich tragen. Indem man ſie aber oft ausſchließlich ſo faßt und behandelt, bringt man ſie ſelbſt und das Verhältniß und Verhalten des Chriſten zu ihnen in eine ſchiefe Stellung. Und das bleibt dann auch nicht ohne nachtheilige Wirkung auf das Urtheil derer, welche über das Chriſtenthum nicht nach deſſen eigenſtem Weſen, ſondern nach der Poſition urtheilen, wie ſie von einzelnen Chriſten zu den allgemein geiſtigen Intereſſen einer Zeit eingenommen wird. Nicht daß ich meinte, es gäbe da eine Vorſchrift, welche für jeden Chriſten Geltung hätte. Der Satz: „Eines

ſchickt ſich nicht für Alle", bleibt hier um ſo wahrer, je mehr nicht blos Gabe und Beruf, ſondern auch die Rückſicht auf dasjenige in Betracht kommt, was dem Einzelnen je nach ſeiner innern Stellung und Stimmung frommt und nützlich iſt. Eben darum gibt es kein objectiv gleiches Maß für die Betheiligung eines Chriſten an den Cultur- und Lebensfragen ſeiner Zeit. Aber eine Erkenntniß gibt es, welche den Chriſten wie vor falſcher Betheiligung ſo vor falſcher Theilnahmloſigkeit zu ſchützen geeignet iſt. Dieſe Erkenntniß wollte ich vor Bedenken oder wegwerfenden Urtheilen ſicher ſtellen. Wenn mir dagegen der Eine oder Andere ſagt, er finde gleichwohl für ihn beſſer, blos bei dem Einen zu bleiben, was Noth thut, ſo bin ich der Letzte, der ihn ſchilt. Nur wolle er aus dem, was *ihm* gut iſt, nicht ein bindendes Geſetz für *jeden* Chriſten machen. Das iſt es, was ich bekämpfe und was zu bekämpfen ich für ein Recht des Chriſten und für ein Bedürfniß der Gegenwart halte. Von dieſem Standpunkte aus ſind auch die nachfolgenden Aufſätze geſchrieben. Nur daß es mir nicht ſowohl auf eine Apologie dieſes Standpunktes, als

darauf ankam, aus dem Weſen der Sache heraus Fragen zu beſprechen, an welchen am wenigſten in dieſer Zeit ein Chriſt als an Dingen vorübergehen kann, die ihn nicht berührten, oder für deren klares und ſelbſtgewiſſes Verſtändniß keinerlei Bedürfniß beſtände.

München, den 15. Nov. 1862.

A. v. Harleß.

Inhalt.

Seite

1. Christenthum und Dichtkunst 1
2. Das Christenthum und die Literatur der allgemeinen Bildung 28
3. Christenthum und Politik 64

Chriſtenthum und Dichtkunſt.

(1860.)

Zu den zarteſten Anliegen, welche ein chriſtliches von Gott erfülltes Gemüth bewegen, gehört die Sorge, die gute Beilage rein zu bewahren und von der Welt ſich unbefleckt zu erhalten. Wie das aber geſchehe und was zu thun und zu laſſen ſei, darüber bilden ſich die verſchiedenſten Urtheile. Wenn nun dieſe Thatſache an ſich ſchon geeignet wäre, uns darauf hinzuweiſen, daß es ſich bei dieſer Frage weniger um die ſich gleichbleibende Natur der Gegenſtände, als um die Herzensſtellung handle, welche bei Niemandem unveränderlich und bei den Verſchiedenen verſchieden iſt, ſo lag doch allezeit die Verſuchung nahe, ſich eine vermeintliche, Allen gültige Gewißheit damit zu verſchaffen, daß man das Geſetz des Verhaltens nicht ſowohl im eigenen Gemüthszuſtande, als in den Objecten ſuchte. Dies oder Jenes nicht anrühren, war dann die Satzung. Das apoſtoliſche Wort: Alles iſt euer, ihr aber Chriſti; ich habe es alles Macht, es frommt aber nicht alles; ich habe es alles Macht, es ſoll mich aber nichts gefangen nehmen — dieſes Wort, welches das ganze Hauptgewicht nicht auf die Dinge, ſondern auf die uns zu bewahrende Freiheit und Herrſchaft in Chriſto legt, erſchien der Aengſtlichkeit ungenügend und ward gegen eine

Auswahl und Scheidung dessen vertauscht, was seiner Natur nach entweder Christi oder der Welt sein sollte. Wenn man dabei nur über das klar gewesen wäre, was Welt zu nennen ist! Oder wenn nur der Unterschied glücklicher gewesen wäre, welchen man zwischen Reich der Natur und Reich der Gnade machen wollte! Denn indem man zwischen geschöpflicher (natura, in quantum natura est, bona est) und verderbter Natur nicht immer sorgfältig unterschied, machte man einestheils selbst aus dem, was seinem Ursprunge nach der schöpferischen, nur nicht der neuschöpferischen, umschaffenden, Thätigkeit Gottes angehört, einen Gegensatz zu Gottes Gnadenreiche, und entzog anderntheils der Gnade dasjenige, woran sie sich erlösend, heiligend, reinigend, verklärend bethätigen soll. Und indem man das, was Welt heißt, in einem Kreis von Gegenständen suchte, welche ihrer Natur nach Urheber oder Nährer der verkehrten, in den Menschen herrschenden Gesinnung sein sollten, übersah man, daß in der That auf Erden gar nichts gedacht werden kann, dessen sich, möge es seinem Wesen nach beschaffen sein, wie es wolle, der unheilige Weltgeist nicht bemächtigen, es sich dienstbar machen und verderben könnte. Wenn dem nicht so wäre, so wäre auch schlechterdings nicht zu begreifen, wie nach dem Zeugniß der heiligen Schrift die ganze und ungetheilte Welt, welche nach der einen Seite hin Gottes ihres Herrn ist, nach einer andern Seite hin dem Fürsten dieser Welt zugeeignet werden könnte. Auf ein und demselben Gebiet, welches seinem Ursprung nach Gottes des Herrn ist, streitet Finsterniß und Licht um die Herrschaft, und nur je nachdem der zum Träger der Herrschaft in Gott berufene Mensch im Dienst der Finsterniß, von Gott losgelöst, ein Knecht des Kreatürlichen in vermeintlicher Herrschaft geworden ist, gränzt sich die ungöttliche Welt von der

Welt ab, welche Gottes ist. So sehr ist die Gränzbestimmung dessen, was ungöttliche Welt heißt, nicht in den außerhalb des Menschen gesetzten, ihm gegenständlichen Dingen, sondern in dem Subject, in dem Menschen und seinem durch sein Verhalten bedingten Verhältniß zu diesen Objecten zu suchen. Denn Welt ist das dem ungöttlichen Geiste dienstbar gewordene Kreatürliche*). Wenn nicht, so könnte dem Menschen auch nicht in Christo die Aufgabe gestellt sein, dasselbe Gebiet, auf welchem der Fürst dieser Welt herrscht, solcher Herrschaft zu entreißen und in der Kraft Christi diesem seinem Herrn dienstbar zu machen. Und wenn im Bereich der Dinge, welchen sich der Mensch gegenübergestellt findet, etwas an sich und abgesehen von menschlichem Verhalten unrein wäre, so bliebe weder jenes apostolische, freilich oft genug gemißbrauchte, Wort wahr, welches den Reinen alles rein nennt, und die Unreinheit im Sinn und Gewissen der Unreinen und Ungläubigen suchen heißt (Tit. 1, 15), noch bestände jenes andere Wort in der Wahrheit, welches alle Kreatur Gottes gut und nichts verwerflich nennt, was mit Danksagung empfangen wird, indem die Unverwerflichkeit des Geschöpflichen nicht in einer Heiligkeit der Sache an sich, sondern darin bestehe, daß es vom Menschen durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werde (1 Tim. 4, 4. 5). —

Aber eben indem der Apostel alle „Kreatur Gottes" gut nennt, entspinnt sich aus demselben Wort die andere Frage, was denn Gottes Kreatur zu nennen sei? Denn es kann uns nicht verborgen bleiben, daß unter den Dingen, welche uns umgeben, etliche in dem besondern Sinne

*) Quid non Dei est, quod Deum offendit? sed cum offendit, Dei esse desiit, et cum desiit, offendit. Tertull. de spectacc. c. 2.

Gottes Kreatur genannt werden müssen, in welchem ihr Dasein schlechthin von menschlicher Thätigkeit unabhängig ist, während andere gar nicht gedacht werden können, ohne daß ihre Hervorbringung menschliche Thätigkeit zum Grunde hätte. Denn wenn auch diese Thätigkeit entweder an Stoffen geübt wird, welche der Mensch nicht schöpferisch hervorbringt, oder auf Gaben ruht, welche der Mensch nicht sich gibt, sondern als gegebene in sich findet, so muß doch die ausgeprägte Form und Gestalt, in welcher diese Dinge ihr Dasein haben und uns gegenständlich sind, ausschließlich eine Frucht menschlichen Thuns und menschlicher Thätigkeit genannt werden. So verhält es sich ja mit Allem, was Erzeugniß der Kunst heißt. Denn dies stellen wir der Natur nur in sofern gegenüber, als es in seinem leibhaftigen Dasein auf einer Thätigkeit menschlichen Könnens und Vermögens ruht und so, wie es da ist, von dieser hervorgebracht wurde. Und indem wir diese Hervorbringungen, nicht die Gabe und nicht den Stoff, an welchem die Gabe sich übt, in das Auge fassen, also recht eigentlich nur das betrachten und bedenken, was als Werk menschlicher Thätigkeit vor unsern Augen steht, so taucht die berechtigte Frage in uns auf, ob denn das, was die Schrift von der Kreatur Gottes sagt, auch auf das Werk des Menschen übergetragen werden könne, und ob von der Unverwerflichkeit der Gabe oder des Stoffs an sich ein Schluß auf die Unbedenklichkeit der Leistung oder des Kunstwerkes gezogen werden könne. Und wenn es Jedermann nahe genug liegt, beides zu verneinen, so steigert sich die Bedenklichkeit in dem Maße, in welchem wir wahr zu nehmen glauben, daß Werke künstlerischen Vermögens, mögen wir sie selbst, oder ihre Urheber ansehen, nicht aus jenem Geiste gequollen seien, welcher der Geist der Wiedergeburt heißt. Es bildet sich da leicht

ein Urtheil oder eine Stimmung, in welcher wir zwar nicht das verwerfen, was Kunst an sich genannt werden mag, wohl aber jede Berührung mit Kunsterzeugnissen scheuen, an welchen wir den Duft des eigentlichen Heiligthums christlicher Seelen vermissen. Wie es nun damit stehe, und ob und inwieweit das eine Berechtigung habe, dies richtig zu erkennen wird für die Christenheit aller Zeiten ein ernstliches Anliegen sein müssen. Wenn aber in diesen Zeilen vom Gesammtgebiet der Kunst abgesehen und für die Erwägung der Frage ausschließlich die Poesie, d. h. nicht die Dichtkunst an sich, sondern der Kreis vorhandener dichterischer Erzeugnisse und zwar vor Allem die deutsche poetische Literatur in das Auge gefaßt wird, so ist der Grund hiefür lediglich in einem äußerlichen Anlaß gegeben. Denn indem jüngst eine, wie es schien, allgemeine Begeisterung für einen deutschen Dichterfürsten zum Ausbruch kam, von welcher wahrlich nicht zu sagen ist, daß jede ihrer Darstellungen oder Schaustellungen erquicklich und erbaulich gewesen sei, führte das andererseits zu Bemerkungen von christlichem Standpunkte aus, bei welchen ebenfalls zu bezweifeln steht, ob immer der rechte Maßstab angelegt worden sei. Weil uns aber nicht an Berichtigung einzelner Fehlurtheile, sondern an Sicherstellung des richtigen Gesichtspunktes überhaupt gelegen ist, schien es räthlich, von diesen Dingen Umgang zu nehmen, um hievon ungestört der Sache selbst auf den Grund zu gehen. Dies aber wiederum auf Anlaß der uns gestellten Frage: Was ein Christ von der Poesie der Zeit zu halten habe und was sie ihm sein könne und solle trotz dem vom Christenthum abgewendeten Dichter.

Wie wir nun an diese Frage heranzutreten uns nicht getrauten, ohne uns zuerst im Allgemeinen zu vergegenwärtigen, wie bei dem Verhalten zu den uns umgebenden

Dingen die Prüfung der eigenen Herzensstellung für den Christen die Hauptsache sei, so wird auch die Beantwortung der Frage in ihren speciellen Beziehungen kaum gelingen, ohne daß man zuerst sich einigermaßen über die Bedeutung verständigt hat, welche der Poesie überhaupt auch in den Augen des Christen beizulegen ist.

Wenn für den Christen nur das Werth hätte, was dem christlichen Geiste oder den Gaben des heiligen Geistes entquollen ist, so wäre das Urtheil bald abgeschlossen. Denn das, was den Dichter bewegt und Quellborn jeglicher Kunst ist, sprudelt aus den Tiefen menschlichen Geistes, hat nicht den Tag der Pfingsten zum Tage seiner Geburt in die Welt und kommt über keinen Menschen, welcher der Gabe theilhaftig ist, mit dem Wehen des heiligen Geistes. Als eine Blüthe menschlicher Natur und Naturbegabung stehen die Gebilde der Kunst vor uns; aber eben weil dem Christen die Natur nicht das an sich Gottentfremdete ist, hat auch dasjenige Werth und Bedeutung für ihn, was er seinem nächsten Ursprunge nach natürlich und menschlich nennt, ohne darüber zu vergessen, daß er auch hier den Spuren göttlichen Waltens und Gebens begegnet. Denn eben das ist dem Christen eigen, daß er sich nichts, was menschliche Kunst und Weisheit heißt, denken kann ohne göttliche Begabung, die auch an dem verderbten Geschlecht wie eine Mitgift aus den Tagen des Paradieses haftet. Wie so sicher ist dessen doch z. B. Luther, wenn er alle Kunst und Weisheit dem Menschen von Gott eingepflanzt nennt und sagt: „Es sind der menschlichen Weisheit Kräfte, welche mit dem Menschen von Gott geschaffen und der Natur im Paradies eingepflanzet sind, welches denn klar und unzweifelhaft ist.“ Und von dieser Erkenntniß aus bleibt sein Blick nicht an der Erde und dem, was des Menschen ist, haften, son-

dern er schwingt sich aufwärts, schaut in die Zukunft und spricht: „Hat unser Herr Gott dies elende Leben mit solchen lieblichen Gaben so hoch gezieret, was wird denn in jenem Leben wohl sein?“ So sehr findet er in dem, was menschliche Kunst heißt, einen Vorschmack dessen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Denn er sieht nicht blos auf das, was als Werk des Menschen vor ihm steht, sondern steigt in die Tiefen der Gabe, aus welcher es quillt, und findet da etwas, was im letzten Grunde nicht des Menschen, sondern Gottes ist.

Dem steht nicht entgegen, daß uns die heilige Geschichte als ersten Träger der sich entfaltenden Kunst das Kainitische Geschlecht vorführt (Genes. 4). Ja selbst die Sage begreifen wir, welche die in den Dienst der Eitelkeit, des Vorwitzes und Frevels gerathene Kunst vor Augen hat und von gefallenen Engeln die Menschen mit Künsten und Wissenschaften begaben läßt. Es ist das nur die Kehrseite des Bildes und spiegelt eine geschichtliche Wahrheit selbst in der Sage ab. Denn so wenig die kreatürliche Naturbegabung an sich erlösungskräftig ist, so sehr reizt es den gottentfremdeten Menschen, sich in die Naturtiefe des eigenen Geistes zu versenken, um mit dem bunten, schöpferischen Spiel seiner Kräfte den Hunger nach Gott zu übertäuben und seiner friedelosen Seele eine Genüge zu schaffen, von welcher er gleichwohl fühlt, daß sie nicht bleibend und nicht gottgeboren ist. Da ist dann die göttliche Gabe dem Weltgeist anheimgefallen, und es kostet Mühe, das Königskind selbst im Sclavengewande wieder zu erkennen. Aber der Adelszug an der Stirne ist doch nicht ganz zu verwischen.

So ist es auch mit dem, was wahrhaft Poesie ist und heißt. Nur muß da freilich der Sinn aufgegangen sein, um in ihr noch etwas Anderes zu schätzen, als blos

den Wohlklang und den Rhythmus der Sprache. Nicht daß dies ein Element wäre, welches sich vom Wesen der Dichtkunst scheiden ließe. Wie die Wogen mit dem Delphin, welcher Arion den Sänger trägt, zu einem untheilbaren Bilde sich verschmelzen, also ist der Geist der Dichtkunst vom wogenden Gleichmaß der Sprache untrennbar. Es ist das musikalische Element der Dichtkunst. Aber es ist eben nur das Element, welches den Geist trägt. Und wo der Geist weicht, bleibt nur die bewegte, geistlose Masse. Da ist dann Schein und Form der Poesie ohne Kraft und Wesen derselben. Denn Versemacher sind noch keine Poeten. Wo aber wirklich der Geist der Dichtung seine Schwingen entfaltet, da regt sich eine Macht, deren Anziehung sich kein Mensch, welcher offene Sinnen hat, entziehen kann. Und der Christ hat nicht aufgehört, Mensch zu sein; ja sein Beruf ist, erst recht inne zu werden, was es um den Menschen ist, welchen Gott ursprünglich zu seinem Ebenbild erschaffen hat. Und je mehr jetzt die Spuren dieser Ebenbildlichkeit verschüttet sind, um so mehr ergreift es ihn, wenn durch die Zerrüttung seines Wesens etwas hindurchbricht, was wie ein Nachklang verlorner Harmonie und Schöne lautet.

Ich weiß nicht, woran Luther dachte und ob er sich Rechenschaft über seine Empfindung gab, als er an den Rector zu Erfurt, Eobanus Heß, schrieb: „Ich gestehe, daß ich einer von denen bin, die die Gedichte mehr bewegen, ergötzen und einnehmen, daß sie bei ihnen hangen bleiben, als die ungebundene Rede, wenn es auch Cicero und Demosthenes selber wäre.“ Ich weiß nur, daß er hiemit etwas ausspricht, welchem Unzählige beistimmen werden. Aber worin liegt diese Macht? Das Kind mag von dem eingenommen werden, was das Ohr trifft: vom Gleichlaut des Reims, vom Ebenmaß des Taktes, von

der Anmuth des Wortlautes und Sylbenfalls und was dergleichen mehr ist. Aber der Mann bleibt nicht an dem hangen, was das Kind fesselt, und der reifere Geist wird nicht von dem ergriffen, was nur zunächst das Ohr mit Wohllaut erfüllt. Ja größer als das, was verkörpert vor ihm steht, erscheint ihm das, was zu solcher Verkörperung treibt. Und der Reiz der in Anmuth geschlossenen Gestaltung liegt ihm darin, daß ihre Form die Hülle eines Unendlichen ist, welches wie schäumend die Schale überfluthet und am Gefäß der Sprache nicht die ebenbürtige Gestalt seiner Fülle, sondern nur den Krebenzbecher hat, welcher vom Thau der dichterischen Begeisterung einzelne Tropfen auffängt und darreicht. Denn, was ein wahrhaftes Gedicht ist, erscheint immer reicher als das, was sich an seinen Worten begrifflich herzählen läßt, immer ärmer als das, wonach die darstellende Sprache ringt, und doch immer größer und erhabener als derjenige, von welchem es herrührt. Das ist nur erklärlich, wenn in dem Geist der Dichtkunst und in der ihm entquellenden dichterischen Sprache etwas liegt und zur Erscheinung kommt, was über die Sprache und den Dichter hinausreicht und an Beidem ein Gefäß seiner Offenbarung hat, welches es zugleich wie eine Fessel sprengen möchte. Wenn die ungebundene Rede in dem Maße, als sie gelungen und vollendet ist, uns in dem, was sie aussagt, zur Ruhe bringt, und die Gedanken, die sie aussprechen will, innerhalb ihrer Gränzen also festigt und abschließt, daß wir die Empfindung haben, als könne, was gesagt ward, gar nicht anders gesagt werden, und ein Verlangen nach dem, was außerhalb der festumgränzten Rede liegt, nicht im geringsten in uns aufkommt, so ist es mit der gebundenen Rede, der Dichtung, ganz anders. Denn in seiner höchsten Vollendung und inneren Geschlossenheit treibt jedes ächte Dichter-

werk zugleich den Geist des sich darein Versenkenden über dasselbe hinaus und füllt ihn mit Ahnungen und Empfindungen, welche jenseits der sichtbaren Gränze der Dichtung liegen, Empfindungen, für welche ein Jeder in seiner Sprache wieder andere Worte findet und auf welche das Wort des Dichters wie ein Lichtstrahl auf den Thautropfen wirkt, der das einfache Licht in siebenfältigen Farben wiedergibt. Wenn so jedes wahrhafte Gedicht in seiner Wirkung auf Andere mehr und Anderes aussagt, als der Dichter selbst aussagen zu wollen schien, so führt uns das auf ein Geheimniß der dichterischen Sprache und des dichterischen Geistes, ohne dessen annäherndes Verständniß uns die Bedeutung der Poesie überhaupt kaum recht erklärlich sein dürfte.

Es ist die Sprache an sich ein wunderbares Geheimniß, dessen Tiefe sich schwer ausdenken läßt. Ein Kind paradiesischer Geburt und jetzt hinausgestoßen in die Fremde, trägt es ein Gewand voll Erdenstaubes und ist doch beschwingt mit überirdischen Flügeln. Wer in ihr nichts sieht und hat, als einen Sclaven seiner Herrschaft und einen allzeit gefügen Dolmetscher seiner Gedanken, der weiß nicht was Sprache ist und ist am allerwenigsten ein Dichter. Denn die wir Beherrscher der Sprache nennen, die werden beherrscht von demselben Geiste, der bewußtlos bildend die Sprache schuf. Und was Menschen glauben als bloßes Tauschmittel der Gedanken wie eine Scheidemünze menschlicher Convention mit reflectirender Wahl und Berechnung verwerthen zu können, das reißt uns, wenn der schaffende Geist der Dichtung in uns erwacht, selbst mit sich fort. Nicht der Stoff an sich, der uns bewegt und begeistert, geschweige denn das Maß und Nichtscheit, nach welchem wir formen und meiseln, sondern der entfesselte Sprachgeist selbst, der freiwaltend uns über-

kommt, wird zur Mutter formvollendeter, dichterischer Gedanken. Denn dieser Sprachgeist ist eins mit dem Geist der Dichtung, ja die Sprache ist ihrem Ursprung nach Poesie, wenn anders Poesie ihrem Grund und Wesen nach Alles ist, was unmittelbarer Anschauung entquillt und sie wiedergibt, reflexionslos deren entsprechenden Ausdruck findet, und nicht auf dem Wege mühevollen Suchens oder willkürlichen Setzens, sondern unwillkürlich, unabsichtlich, unfreiwillig, im Drange eines Schaffens entsteht, dessen Ziele nur dann erst klar werden, wenn die Geburt des Geistes im Wort vollendet ist. So wie des Wortes erste Entstehung im Geiste zu denken ist, so entsteht das ächte Gedicht in der Seele des Dichters. Es ist so der wahrhaft dichterischen Sprache das eigen, daß sie der Geburtsstätte des Wortes unmittelbar entströmend selbst die tiefsinnigste Weisheit in der Naivetät und Unmittelbarkeit des Kindes ausspricht. Darin liegt die verjüngende Kraft wahrer Poesie. Und die Seele, die auf den verschlungenen Wegen des begrifflichen Denkens sich müde gearbeitet hat, überkommt die Sehnsucht jener Gefangenen: „Laß mich ein Kind sein, sei es mit!“ und in diesem Verlangen taucht sie unter in dem Zauber der Dichtkunst und erfrischt sich an ihr wie an dem Duft eines verlorenen Kinderparadieses. Was Einfalt, Unmittelbarkeit, Ungesuchtheit heißt, das ist die höchste Kunst und der höchste Schmuck wahrer Dichtung, und die dichterische Sprache gewährt der Seele jenes Reinigungsbad, in welches sie den Schweiß des Denkens *über* die Dinge abwäscht und wie spielend sich *in* den Kern der Dinge versenken lernt. Ich meine hiemit das, was Kern der Dinge für uns und unser Gemüth ist und sein soll. Denn was ich auch immer in ungebundener Rede darstellend, erzählend und beschreibend wiedergeben mag, das legt mir das, was ist, so wie es

einer Erscheinung nach ist, in seinen einzelnen Zügen auseinander und überläßt es mir, das Zerstreute zu sammeln und den Einheitspunkt zu finden, von welchem aus es auf mich eine wirksame Macht übt. In der Dichtung aber ist das alles wie in einem Brennpunkt zusammengefaßt, der unmittelbar im Herzen zündet, indem nicht das Ding an sich, die Natur an sich, das Begebniß an sich uns vorgeführt wird, sondern die Fülle der geistigen Gedanken, die Idee *), die den Dingen der Natur und Geschichte zu Grunde liegt, und zwar so, wie sie unvermittelt durch irgend welche Reflexion bald von dieser, bald von jener Seite im Auge des menschlichen Geistes sich wiederspiegelt und uns das, was außer uns für sich sein selbstständiges Dasein und Leben zu haben scheint, zugleich als innerstes Eigenthum unseres Wesens und Pulsschlag unseres Herzens fühlbar macht. Aus diesem innigen, hingebenden, einfältigen sich Zusammenschließen mit der Welt der uns umgebenden Dinge erwächst der Geist der Dichtung und der wahrhaft dichterischen Sprache. Und je mehr Gott die ausgestaltete Darstellung dieses innern Lebens individueller Begabung vorbehalten hat, und je weniger die herrschende Bildung und Richtung einer Zeit solch stiller Versenkung zuneigt, um so werth- und bedeutungsvoller sind die Erscheinungen wirklich dichterischer Begabung. Nicht um etwa einem unpoetischen und oberflächlichen Geschlecht zum Modell für nachgeäffte Kunstbestrebungen zu dienen, sondern um von dem Geist und der Sprache wahrer Dichter aus in den Seelen wenigstens eine Ahnung dessen zu erwecken, was Einfalt und liebevolle Hingebung heißt und in seinen Hervorbringungen zum Gegengift wider die Ver-

*) Wer sich vor der Idee scheut, sagt Goethe, verliert auch den Begriff.

kümmerung unter den Sorgen des Lebens, wider die Gemeinheit der Denkweise und wider die Aufgeblasenheit allzeit fertiger Redesophistik dienen mag, die schwatzend über die Dinge hinweggleitet, ohne zu ahnen, was es heiße, in ihnen sein eigenes Leben wieder erkennen und wiederfinden. Wo die Poesie einer Zeit das nicht zu leisten vermag, da ist sie eben nicht wahre Poesie. Wo sie aber das leistet, da ist sie am wenigsten das Selbstgemächte eines Individuums, sondern Wirkung jenes Geistes, der in den Tiefen der Natur der Dinge und der menschlichen Seele waltend über das Individuum und sein isolirtes Selbstmeinen, Selbstwollen und Selbstproduciren mächtig geworden ist und ihn mitten hinein in das Meer des allgemeinen Lebens getragen hat, dessen Fluten in Natur und Geschichte an unser Herz mit Klängen und Stimmen schlagen, welche der Mund des Dichters verdolmetscht.

Eben deshalb tritt aber auch bei der Beurtheilung und Werthschätzung dichterischer Erzeugnisse die Rücksichtnahme auf das dichtende Individuum sehr in den Hintergrund. Sie ist am Platze, wo es sich darum handelt, Mängel, Unvollkommenheiten und sittliche Makel einer Dichtung zu erklären. Aber was an einer Dichtung schön, groß und erhaben ist, von dem weiß der Dichter selbst am besten, daß es ihm geschenkt ward; daß es in ihm, er weiß selbst nicht wie, aufstieg; daß er mit aller Energie seines selbstbewußten Willens es nicht hätte machen können, und eben deßhalb das, was ihm einmal gelang, sich gänzlich seiner Macht entzieht, um es ein zweites Mal gelingen zu machen. So kommt es denn auch, daß der ächte Dichter wie jeder wahre Künstler vor seinem Kunstwerk als vor einem Gebilde steht, das ihn selbst überrascht; worein er sich vertiefen kann, als wäre es nicht sein eigen; dessen Dasein ihm ein Gegenstand forschender

Freude wird, die Andere nicht begreifen oder mißdeuten, weil sie sich nicht vorstellen können, daß die Entstehung dem Urheber selbst ein halbes Räthsel bleibt. Weil dem aber so ist, so ist es verkehrt und widersinnig, je nach dem Urtheil über die sittliche Persönlichkeit des Dichters den Werth der dichterischen Begabung und Leistung bemessen zu wollen. Ich kann vom Dichter nach dieser Seite hin sehr gering denken, ohne daß mich das hindert, seine Gabe und Leistung äußerst hoch zu halten. Dies eben darum, weil die künstlerische Leistungsfähigkeit niemals ein Produkt der ethischen Individualität ist. Je nachdem der Mensch sittlich gerichtet ist, kann er die Gabe ruiniren, falsch verwenden, schlechten Zielen dienstbar machen; geben aber kann er sich die Gabe nicht, er möge sittlich gerichtet sein, wie er wolle. Wenn ich von notorischen, sittlichen Mängeln einer Person aus den Schluß ziehe, daß er in allem dem mangelhaft sein werde, zu dessen Besitz sittliche Energie gehört, so bin ich in meinem Rechte. Wenn ich aber hieraus den Schluß ziehen wollte, daß die künstlerische Begabung bei einem Solchen werthlos sei, so wäre das reine Verkehrtheit. Mein sittliches Urtheil über eine Person kann völlig begründet sein, ohne daß es aufhört, grund- und bodenlos zu werden, wenn ich es ohne Weiteres auf den Werth der künstlerischen Begabung und Leistung übertrage. Die Anekdoten des Athenaeus über Sophokles mögen wahr oder nicht wahr sein — kein Mensch wird nach ihnen den Werth seiner Tragödien bemessen. Was man sittlich von H. Heine zu halten habe, darüber wird kaum Jemand in Zweifel sein; wer aber wird deßhalb in Abrede stellen, daß einzelne seiner lyrischen Erzeugnisse zu dem Schönsten und Zartesten gehören, das man sich denken kann? Mit einem Wort: daraus, daß ich den ethischen Menschen recht beurtheile, folgt nicht,

daß ich ein richtiges Urtheil über den Dichter habe. Und dies aus dem einfachen Grunde, weil die künstlerische Gabe an sich keine sittliche Qualität ist. Ich sehe deßhalb nicht ein, mit welchem Fug man das sittliche Urtheil über einen Dichter zum Ausgangspunkt für das Urtheil über den Werth und die Bedeutung seiner Dichtungen machen könne.

Wir sind hiemit der obenerwähnten Frage näher gerückt. Was die Poesie der Zeit dem Christen sein könne und solle trotz dem vom Christenthum abgewendeten Dichter? das war die Frage. Es ist nicht zu verkennen, daß mit der Erwähnung der vom Christenthum abgewendeten Dichter die Frage eine Stellung gewinnt, bei welcher es nicht ausreicht, auf jene Erzeugnisse der Dichtkunst zu verweisen, welche außerhalb der Christenheit und längst vor dem Eintritt des Christenthums in die Welt entstanden sind. Sonst läge es nahe, daran zu erinnern, daß, wenn die anerkannt vollendetsten und heute noch mustergültigen Dichterwerke dem klassischen Heidenthum angehören, die Frage nach der Bedeutung und dem Werth einer Dichtung doch unmöglich von der Christlichkeit des Dichters abhängig sein könne. In der That ließ sich die Christenheit selbst mitten im Kampf mit dem noch mächtigen Heidenthum in der Anerkennung des Werthes dieser dichterischen Erzeugnisse nicht schlechthin irre machen. Wenn sie sich die Wurzel des auch der heidnischen Dichtkunst beizulegenden Werthes wie etwa Justin mit seiner Rückführung auf den samenhaft zerstreuten Logos (σπερματικός im Gegensatz zu ὁ πᾶς λόγος) falsch zurecht legte *), so thut das nichts zur Sache. Die Werthschätzung war da,

*) Vgl. dagegen die Hindeutung auf den publicus sensus, quo animam Deus dotare dignatus est bei Tertull. de an. c. 2.

und die unbedingte Verwerfung aller heidnischen Literatur, auch wenn sie nur dem Geistlichen zur Pflicht gemacht wurde („der Bischoff soll nicht heidnische Bücher lesen" Conc. Carth. IV. c. 16), kam in der älteren Kirche nicht zu Herrschaft. Wenn Hieronymus (ep. CXLI ad Damasum) den Priestern das Lesen von Comödien, das Recitiren bucolischer Erotica, die Beschäftigung mit Virgil zum Vorwurf macht, so geschieht es unter Hinweisung auf die Vernachlässigung der Evangelien und Propheten (omissis evangeliis et prophetis), und indem er hierin ein verwerfliches Gelüsten findet, verkennt er das Bildungselement nicht, welches Knaben solche Lectüre zur Nothwendigkeit mache (id quod in pueris necessitatis est). Und so äußerlich auch dieses Bildungselement z. B. im 5. Jahrhundert von einem Mamertus Claudianus gefaßt werden mochte, so erhebt er doch, als die Beschäftigung mit dieser Literatur in Abgang gerieth, darüber bittere Klage (ep. ad Sapaudum rhetorem bei Baluz. miscell. lib. VI. p. 535 sqq.). Wie sehr er aber mit dieser Klage Recht hatte, beweist die Entwicklungsgeschichte der späteren Christenheit. Doch hierauf näher einzugehen ist hier nicht Anlaß. Nur der Erinnerung an die klassischen Dichter der vorchristlichen Zeit bedurfte es, um die Frage nach der Christlichkeit des Dichters bei der Beurtheilung des Werthes von Dichtungen von vorn herein nicht als die unbedingt berechtigte erkennen zu lassen.

Oder in welchem Sinne erhebt sich innerhalb der christlichen Aera die Frage, was die Poesie einer Zeit, trotz dem vom Christenthum abgewendeten Dichter, dem Christen sein könne und solle? Doch wohl nur in dem Sinne, daß dieses Abgewendetsein des Dichters in seinen Dichtungen negativ oder positiv sich fühlbar macht. Das erste käme im Mangel an positiver christlicher Bezeugung zu

Tage, und man könnte dieſen Mangel entweder darin finden, daß der Dichter chriſtliche Stoffe als Gegenſtände ſeiner dichteriſchen Thätigkeit verſchmäht, oder darin, daß ſich in ſeiner poetiſchen Anſchauung der in Natur und Geſchichte gegebenen Dinge keine Spuren chriſtlicher Denkweiſe finden. Was nun das Erſte betrifft, ſo möchte ich zuerſt auf einen Umſtand hinweiſen, welcher, ganz abgeſehen von der perſönlichen Richtung eines Dichters, es dem Chriſten fraglich machen ſollte, ob er denn mit ſeiner Forderung, daß der Dichter nur oder vorzugsweiſe chriſtliche Stoffe wählen ſolle, ſelbſt vom chriſtlichen Standpunkte aus ſo unbedingt in ſeinem Rechte ſei. Was nämlich als chriſtlicher Stoff dem Dichter gegenſtändlich ſein kann, läßt ſich nur in einem Zweifachen denken. Entweder iſt es der Kreis der göttlichen Thatſachen und Wahrheiten, welche ihm im Worte der Schrift verkörpert entgegentreten, oder es iſt das aus dieſem Wort geborene Leben, wie es dem Dichter als Erfahrungsgegenſtand ſeines eigenen Innern gegenſtändlich iſt. Wende ich mich dem Erſtgenannten zu, ſo kann ſich Niemand, am wenigſten ein wahrer Dichter, verbergen, daß der objective Inhalt des Chriſtenthums ſeinen Ausdruck im Worte der Schrift in einer ſolchen Einfalt, Erhabenheit und Schöne gefunden hat, daß man ſich vor nichts mehr zu fürchten hat, als davor, dieſe himmliſche Schönheit durch dichteriſche Reproduction zu verderben. Wir haben in Bezug auf epiſche Behandlung der göttlichen Erlöſungsthaten an der Meſſiade Klopſtock's ein, nach meinem Dafürhalten, unglückliches und warnendes Beiſpiel, wie nahe ſolchem Verſuch das Mißrathen liegt. Und etwas ſo unvergleichlich Herrliches, wie der Heliand, in welchem die Tiefe des deutſchen Gemüths den göttlichen Erlöſer mit dem deutſchen Helden auf das Wunderbarſte verſchmelzt, kann zwar die Naivetät des jugend-

lichen Volksgeistes gebären, wird aber eben darum dem alternden Geschlechte nur ein unerreichbares Vorbild bleiben. Wo aber das Wort der Schrift selbst uns den dichterischen Erguß eines von den Thaten Gottes und der Offenbarung seiner Wahrheit ergriffenen Gemüthes wie in den Psalmen vorführt, da mag man zwar begreifen, wie man in der Absicht, den Stoff gemeindlichen Zwecken dienstbar zu machen, zu einer Umformung und Nachbildung gelangen kann, nicht aber, wie sich das als eine wahrhaft dichterische Aufgabe betrachten läßt. Geht es doch mit den besten Versuchen der Art so, daß sie uns nur in dem Maße zufrieden stellen, als es vorher gelingt, das Original zu vergessen. Ich möchte überhaupt sagen, daß das erhabene Wort der Offenbarung, eben weil es im Worte die göttliche Idee entfaltet vorlegt, an sich selbst weniger zum Stoff für die Dichtung sich eignet, wenn anders deren höchste Bedeutung die ist, die in den Dingen verschlossene und verhüllte Idee in ahnender Unmittelbarkeit zur Entfaltung und Darstellung zu bringen. Anders verhält es sich mit dem, was in einem von den Thaten und Worten Gottes berührten und ergriffenen Gemüth verschlossen liegt. Denn so sehr sich da auch das Gemüth dem Wort und den Thaten Gottes an sich zuwenden und sie zum Gegenstand lobenden, dankenden, bittenden, Preises machen mag, so handelt es sich immer hiebei zugleich um das Geheimniß des aus Gott geborenen Lebens, in dessen Tiefen sich zu versenken und im Worte zu klarer Gestalt zu verkörpern, eine der Poesie wohl zukommende Aufgabe genannt werden mag. Nur möchte ich nicht es geradezu auf Rechnung eines Abgewendetseins vom Christenthum bringen, wenn ich z. B. die Dichter unsrer Zeit solcher Aufgabe seltener zugewendet finde oder etwa selbst die Bitte ausspreche, man möge sich zweimal bedenken, ehe man ge-

rade unserer Zeit diese Aufgabe vorzugsweise stellt. Man kennt die Warnung vor der Ilias nach Homer. Eine ähnliche möchte hier angebracht sein. Wer das in seinem dichterischen Werth zu schätzen weiß, was hierin die Vorzeit der Gegenwart überlieferte, der fürchtet sich vor dem Rath an die Epigonen, zu thun, was ihre Väter thaten. Ich wenigstens bekenne mich zu denen, welche, seltene Ausnahmen abgerechnet, an den Erzeugnissen moderner christlicher Lyrik sehr wenig Geschmack finden. Mir fällt immer dabei das Wort Plutarch's ein, in welchem er seinen Serapion über die Krankheit seiner Zeit klagen läßt, da man das Süße für schön halte und sich an der Rauheit Pythischer und Sibyllinischer Sprüche stoße*). Im Namen des Christenthums also wie der Dichtkunst bin ich zweifelhaft, ob das zunächst zu beklagen sei, daß die Dichter der Gegenwart christlichen Stoffen sich seltener zuwenden, oder ob man dies vorzugsweise zu thun ihnen rathen solle, um auf diesem Wege etwa zu gewinnen, was man an der Poesie unserer Zeit vermißt. Ich glaube vielmehr, daß genug Gründe in der Natur der Sache wie in der Geschichte unseres Volkes vorhanden sind, um wenigstens nicht nach dem Stoff zu beurtheilen, ob ein Dichter vom Christenthum abgewendet sei oder nicht.

Aber man kann negativ ein Abgewendetsein des Dichters vom Christenthum darin finden wollen, daß in dessen Dichtungen die Spuren christlicher Denkungsweise fehlen. Dies wäre dann, um es vom positiven Ausdruck wider-

*) *Νοσοῦμεν καὶ τὰ ὦτα καὶ τὰ ὄμματα συνειθισμένοι διὰ τρυφὴν καὶ μαλακίαν τὰ ἡδέα καλὰ νομίζειν καὶ ἀποφαίνεσθαι. — — Ἡδονὴν γὰρ οὐ προσίεται τὸ ἀπαθὲς καὶ ἁγνόν.* De Pyth. oracc. T. VII. opp. ed. Reiske p. 560.

christlicher Sinnesweise zu unterscheiden, näher so zu bestimmen, daß sich in seinen Dichtungen das nicht ausgesprochen finde, was etwa ein Christ bei diesem oder jenem Anlaß empfinden, denken und aussprechen würde oder könnte. Ich möchte hiebei zuerst nur kurz berühren, daß man solche Ausstellungen oft von einem Gesichtspunkte aus macht, welcher weder im Wesen der Dichtkunst noch in dem des Christenthums seine Berechtigung hat. Man ist nicht im Rechte, wenn man Sinn und Empfindung nach dem Maße des ausgesprochenen, ausdrücklichen Wortes taxirt. Es ist ein Unterschied zwischen der Redensart, der gemachten, angehängten Reflexion und dem Ausdruck ungesuchter, überquellender Empfindung. Die Wahrheit ist das höchste Gesetz für den Dichter wie für den Christen. Wer dafür Sinn hat, der verlangt nur, daß man in jedem Augenblick nicht mehr und Anderes sage, als man wirklich empfindet, und hat eine Scheu vor Worten, die sich ausnehmen wie Anschlagzettel, daß hier ein Christ singt, dichtet oder redet. Es ist nichts widerlicher als jene künstliche Mischung, wo wie in einer Nachtlampe das Oel des Christenthums auf dem Wasser der Dichtung schwimmt und man jeden Augenblick gewärtig sein muß, daß das eine der widernatürlich verbundenen Elemente der kümmerlichen Flamme der Begeisterung ein Ende mit Schrecken bereitet. Auch davon will ich nicht ausführlich reden, daß da, wo nicht ein gegebener Anlaß zum Zeugniß und Bekenntniß treibt, jede innige und tiefe Empfindung die zarte Andeutung mehr liebt, als die breite Aussprache, und daß sich hierin der Christ und der Dichter begegnen. Vor Allem muß ich im Anschluß an das früher Gesagte hervorheben, daß man die Aufgabe der Poesie nicht versteht, wenn man sie blos als directes Förderungsmittel des Christenthums betrachtet, und daß der

Christ seinem Christenthum sehr enge und willkürliche Gränzen zieht, wenn er dasjenige verschmäht, was ihm die Dichtung zu inniger Versenkung in sich selbst und in das Wesen der Dinge außer ihm darbietet. Was das Christenthum der Welt sein will, wird nicht verstanden ohne Verständniß der Welt. Willst du ihr in das Herz sehen, so schaue auf die Denkmale der Kunst und blicke in die Blätter der Dichtung — da thut sie ihr Herz auf. Da wird ihr innerstes Weh und ihre stillste Sehnsucht laut: Nachklang des Jubels, da die Morgensterne mit einander Gott lobeten, und Seufzen der Kreatur, die nach der Freiheit der Kinder Gottes sich sehnt; unverstandenes Heimweh nach einer verlorenen Herrlichkeit, und ahnende Hoffnung eines neuen Morgenaufgangs; die Stimme der Wittwe, die ihre Verlassenheit beweint, und der Ruf der Braut, welche den ungekannten Bräutigam sucht. Du verstehst das menschliche Geschlecht, dein Volk, dein eigenes Herz nicht, wenn du für den Naturlaut seines dichtenden Sanges keinen Sinn und kein Verständniß hast. Oder soll das keine berechtigte Klage sein, wenn ein Geschlecht „bewußtlos an den Denkmälern seiner Kunst vorübergeht?" Soll man sich freuen, wenn es spricht: „Was soll mir Kunst? Ich habe Verstand!" Wird ein Volk dem Christenthum damit näher gerückt sein, wenn es die kahle Höhe erreicht hat, da „man seine Sagen und Märchen, seine Lieder, seine Spiele und Freuden sammelt, sammelt wie Ueberreste einer untergegangenen Welt?" *) Wo der Kindersinn für die dichterische Vertiefung in Natur und Geschichte zu Grabe getragen ist, da bricht jene gräuliche

*) Siehe Ph. Ed. Wackernagel in seiner schönen Vorrede zu „Trösteinsamkeit."

Zeit der altbärtigen Knaben an, die auch aus dem Reiche Gottes, statt es hinzunehmen wie ein Kind, nichts zu machen wissen, als ein schätzbares Material für die Retorte ihrer kritischen, abgestandenen Reflexionen. Das Alles mögen diejenigen bedenken, welche den Werth der Poesie einer Zeit nur nach dem Maße bemessen wollen, in welchem sie sich direkt als Ausdruck christlicher Sinnesweise darstellt. Ich kann nicht beklagen, wenn ein Christ kein Dichter ist. Denn die welt- und herzüberwindende Kraft seines Zeugnisses hat er in That und Leben und in der schlichten Einfalt seines Wortes viel mehr, als im dichterischen Schmucke desselben, zu suchen. Umgekehrt beklage ich aber auch nicht, wenn der Dichter seine schaffende Kraft Aufgaben zuwendet, deren Ziel nicht das ist, christliche Heilswahrheit und christliche Sinnesweise zu erschließen. Denn so hoch ich von wahrer christlicher Poesie denke, so denke ich doch von der Poesie nicht so hoch, daß ich sie für den eigentlichen Schlüssel zum Hause des christlichen Heiligthums hielte. Auch ist nicht die Poesie bestellt, das Christenthum zu reinigen und zu verklären, sondern das Christenthum ist da, die Dichtkunst reinigend zu verklären. Aber auf dem Gebiet der Natur und Geschichte, in den Vorhöfen des Heiligthums, wo die Wechsler und Taubenkrämer sitzen, wo keine Heiligkeit des Ortes der Gemeinheit wehrt, daß sie sich breit mache, und wo der Schmutz des Verkehrs die ursprüngliche Schönheit der Stätte überkrustet, da hat die Poesie ihre Aufgabe der Reinigung und Verklärung, und ihr ist der Schlüssel in die Hand gegeben, verborgene Schätze und Schönheiten zu erschließen. Darum, wenn das der Dichter versteht und thut, will ich die Gabe dankbar hinnehmen und nicht das mir zum Anstoß gereichen lassen, daß er nicht wagt oder sich schämt, ein Lied von Christo zu singen. Im letzten Fall

mag ich ein Recht haben, ihn, den Dichter, zu beklagen; kein Recht und keinen Grund aber habe ich, das wegzuwerfen, was er mir etwa sonst aus der Fülle wahrhaft dichterischer Begabung spendet. Und soll ich noch ein pädagogisches oder diätetisches Motiv hinzufügen? Für diejenigen wenigstens möge es dastehen, welche für sich oder andere die Sorge hegen, es könnte die Poesie vom Christenthum abführen, weil oder wenn sie, wie sie sagen, mit „weltlichen Dingen" umgehe. Was aber werden dieselben sagen, wenn ich ihnen das Wort eines ernsten Theologen der pietistischen Schule vorhalte, welcher schreibt: „Weil man immer mit heiligen Sachen umgeht, so gewohnt man derselben endlich, und ist niemand mehr in Gefahr der Heuchelei, als der geistliche Stand!"*) Ist das das Wort eines vom Christenthum abgewendeten Menschen, oder nicht vielmehr ein Zeugniß richtigster Menschenkenntniß und wohlbegründeter Erfahrung? Die Poesie, welche „weltliche Dinge" besingt, ist darum wahrlich noch nicht Poesie des unheiligen und ungöttlichen Weltgeistes. Von dieser mag später die Rede sein. Wenn aber der Mensch an der Hand der Dichtkunst lernt, an den Gebilden der Natur und Geschichte in reiner Freude sich freuen, hinter der Zerrüttung und Verwüstung der Dinge ihr eigentlichstes Wesen und ihre ursprünglichen Ziele ahnend schauen und sich des Unverstands der platten Verständigkeit entschlagen, so hat die Poesie hiemit nicht blos dem Menschen, sondern auch dem Christen einen Dienst geleistet. Denn wer nicht ein Herz hat für die Welt des Geschaffenen und Geschehenden, in welcher der lebendige Gott wirkt, der mag ein Herz haben für *seinen* Erlöser, für den Erlöser der *Welt*

*) Paul Anton, Pastoralsentenzen herausg. von Silberschlag. Sent. 104.

hat er es schwerlich. Und wer nicht im Reiche des Menschlich-natürlichen im Gegensatz zur Gemeinheit, die des Gemeinen sich freut, und zur Stumpfheit, die an schön und häßlich gleichgültig vorübergeht, für alles Edle und Zarte, für Alles was lieblich ist und wohllautet, einen offenen Sinn hat und zu erhalten sich bestrebt, von dem fürchte ich, daß ihm auch schwer das Auge für die Schöne und Herrlichkeit jener Wahrheit aufgeht, deren Reich nicht von dieser Welt ist. Denn es gibt eine Propädeutik für die Werthschätzung des heilig und göttlich Schönen, welche mit der Erschließung des menschlich und creatürlich Schönen, möge man immer sagen, wie mit Krücken und Stecken handthieren muß. Und dazu gibt Gott die schönen Künste und die „sonderlichen ingenia" dazu. Wenn daher Luther an Ludwig Senfel schreibt: „Wer wollte auch unter Türken strafen, daß man eine Kunst liebe und den Meister darinnen lobe?" so möchte ich fragen, ob es denn unter Christen sträflich sei, an einem Meister, selbst wenn er ein Türke wäre, wenigstens die Kunst zu lieben und zu loben?

Hiemit soll aber alles eher gesagt sein, als daß auch jene Poesie zu lieben und zu loben sei, deren positive Triebkraft der Christushaß ist. Ich will zwar nicht sagen, daß sie ohne Bedeutung für den Christen sei, und daß er, wenn er erstarkt ist in Christo, zugeschlossenen Auges an ihr vorübergehen soll*). Im Gegentheil, wer die satanischen Tiefen verstehen und in die verderbenschwangern Abgründe einer

*) Ubi coeperit sapere, prius sapiat oportet, quod prius didicit, id est, de Deo et fide: proinde illa respuet nec recipiet. Et erit tam tutus, quam qui sciens venenum ab ignaro accipit, nec bibit. Tertull. de idolol. c. 10.

Zeit blicken will, der muß ſein Augenmerk gerade auf die Art richten, wie Kunſt und Wiſſenſchaft zur Larve und zum Organ des Teufels zugleich gemacht wird. Denn um der Mitwelt helfen zu können, muß man auch die Seuchen kennen, welche graſſiren, und die Gifte, welche man unter Blumen und Salbenduft darreicht. Aber über die Nothwendigkeit ſolcher pathologiſchen Kenntnißnahme wird man hier eine weitere Erörterung ſo wenig erwarten, als die Frage hinſichtlich der vom Chriſtenthum abgewendeten Dichter wohl jene Dichterwerke im Auge hatte, welche wider das Chriſtenthum gerichtet ſind. Ich möchte lieber eine andere Warnung anfügen. Die gilt jener Poeſie, deren Verderblichkeit ſich unter einem Firniß von Chriſtenthum verſteckt. Denn dergleichen Dichtungen gibt es auch, die in ſchwammiger Weichlichkeit, buhleriſcher Selbſtbeſpiegelung, und kokettirender Schauſtellung chriſtlicher Empfindungen die keuſche Einfalt eines Chriſten zu ruiniren geeignet ſind, und mit doppelter Gefahr eben da wirken, wo man noch nicht einmal an ächter Poeſie gelernt hat, was dichteriſche Einfalt, Wahrheit und Keuſchheit heißt. Wer dagegen den wahren Adel der Sprache kennen gelernt hat, der wird, ſelbſt ohne das Herz des Redenden zu kennen, wider die Heuchelei der Phraſe gewappnet ſein. Und das iſt auch kein zu verachtender Dienſt, welchen uns die Kenntniß wahrer Poeſie wider den buhleriſchen Mißbrauch der Sprache leiſten kann und leiſtet.

Wenn man freilich um der Gabe und Kunſt willen die Perſon des Dichters canoniſirt, ſo iſt es kein Wunder, wenigſtens ein erklärlicher Rückſchlag, wenn Andere dagegen je nach ihrem Urtheil über dieſelbe Perſon glauben ſeine Gabe und Kunſt profaniren und unwerth erachten zu dürfen. Wer aber weiß, wie es mit der Gabe der

Poesie und jeglicher Kunst bestellt ist, der erachtet das Eine wie das Andere für eine Verkehrtheit. Das ist das Eine, was ich hier darzulegen versuchen wollte. Das Andere ist, daß ich an meinem Theile bestrebt sein wollte, für jede Kunst, mit deren Gabe Gott dies Leben schmückt, und so auch für die Gabe der Dichtkunst, das Herz des Christen warm und offen zu erhalten. Wenn uns dies in der Jetztzeit in Bezug auf Poesie einigermaßen schwer ankommen sollte, so tragen meines Erachtens daran weniger die vom Christenthum abgewendeten Dichter die Schuld, als jener Troß der Nachahmer (imitatorum pecus), das Kleingewächs poetischen Unterholzes, welches in Ermanglung des wahren Genius Kunstfertigkeiten des Sprachspiels zum Besten gibt und wohlgedrechselte Verse als dichterische Gedanken verkauft. Die können freilich nicht mit jenem altgriechischen Dichter sagen: Weissage, Muse, und ich will dein Prophet sein *). Aber die ächte Poesie ist der Prophetie verwandt; sie ist eine Prophetin und Offenbarerin der in Natur und Geschichte verhüllten und verschlossenen Stimmen und Gedanken, soweit dies „menschliche Natur in ihrem Licht" erkennen oder ahnen kann.

Wir alle nun sind dem Volke vergleichbar, welches noch durch die Wüste pilgert. Das Land der Verheißung sieht das christliche Auge im Glauben; aber Leib und Seele sind noch vom Staub und Sonnenbrand der Wüste umgeben. Vor uns schreitet der einher, der als das wahrhaftige Brod des Lebens vom Himmel gekommen ist; aber die göttliche Barmherzigkeit läßt es auch heute noch nicht an unserem Manna fehlen, das wie Thau auf die Wüste fällt und Leib und Seele mit irdischer Speise wacker macht.

---

*) Μαντεύου, Μοῦσα, προφητεύσω δ' ἐγώ.

Das sind die Gaben der Kunst, welche Gott gibt und kein Mensch sich geben kann. Und wer über ihnen die Ruhe des Sabbaths nicht versäumt, dem mag es auch gegeben werden, daß er, von ihrer Kraft gelabt und gestärkt, das Gefilde der Moabiter verläßt, und aufsteigt zu dem Gebirge, von welchem sein Auge in der Dämmerung der Ferne Kanaan erblickt. Wohl dem, welchen die Kunst auf solche Höhen führt! Wem sie aber zur Lockstimme wird, die ihn rückwärts zur Wüste zieht, der lerne Entsagung, gleichviel ob er die Träger der Kunst abgewendet vom Christenthume findet, oder nicht. Denn Alles ist euer, ihr aber Christi. Ich habe es alles Macht, es frommt aber nicht alles; ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen. —

Das Christenthum und die Literatur der allgemeinen Bildung.

(1862.)

Den Standpunkt, von welchem aus wir zur Aufstellung und Beantwortung der in der Aufschrift bezeichneten Frage gehen, können wir mit den Worten Lübker's bezeichnen, welche am Ende seiner „Vorträge über Bildung und Christenthum" stehen*). „Das Eine ist und bleibt gewiß", sagt er dort (S. 379 fg.), „daß wir jene hohen Güter der Bildung und des Christenthums nicht beide gleichgültig und ruhig neben einander in uns haben dürfen, dualistisch und darum unser Wesen zerspaltend, sondern daß wir sie, wenn auch mit schwerem Kampf und sauerer Mühe, mit einander in den innerlichsten und wahrsten Einklang zu bringen und die erste dem letzten unterzuordnen oder vielmehr durch dasselbe zu verklären suchen müssen, wie ja Alles in Gottes schöner, reicher Welt sich in voller Harmonie bewegt. Freilich sehen noch immer gar viele, und zwar selbst solche, die beide Mächte mit voller Liebe

*) Vorträge über Bildung und Christenthum von Friedrich Lübker, Doct. d. Theol. u. d. Philos., Director des Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1863.

in ihrem Herzen tragen, die damit geſtellte Aufgabe nicht für eine nothwendige an. Die Einen kennen überhaupt nur das Reich Gottes, das auf Erden verwirklicht, aber nicht die Welt, in die es hinein gebildet werden ſoll; die Anderen ſehen zwar beide Gebiete mit gleicher Achtung an, mit Ehrfurcht vor ihrem gemeinſamen Schöpfer und Lenker, glauben aber, daß ſie ſich nicht berühren, und daß daher auch keine Mittel zu ihrer Ausgleichung und Verſöhnung erforderlich ſind. Beide werden bitter enttäuſcht werden, wenn die Stunde ſchlägt, die nicht leicht in dem Leben eines Menſchen ausbleibt, wo die Entſcheidung auf der Stelle nothwendig iſt. Dann werden alle diejenigen, welche puritaniſch oder methodiſtiſch vor allem Weltlichen, Natürlichen, Menſchlichen ſich zurückziehen, in feiger Furcht die Dinge dieſer Welt in Stich laſſen, die doch auch ſie den Beruf und die Verpflichtung haben zu den Füßen ihres Heilands legen zu helfen. Die Anderen aber werden in ſchwerem Kampfe ringen und, wenn mit höherer Kraft die Wahrheit ihnen kund geworden iſt, derſelben rückhaltlos und mit freudigem Vertrauen die Ehre geben, die ihr gebührt. Dann iſt auch zu dieſen nicht umſonſt das große Apoſtelwort geſprochen: Alles iſt euer, ihr aber ſeid Chriſti, Chriſtus aber iſt Gottes."

Ich ſage, es läßt ſich mit dieſen Worten Lübker's im Allgemeinen der Standpunkt bezeichnen, von dem aus auch wir uns zur Beſprechung jenes Verhältniſſes getrieben fühlen, in welchem das Chriſtenthum oder beſſer der Chriſt zur allgemeinen menſchlichen Bildung und der von ihr getragenen und ſie wieder tragenden und fördernden Litteratur ſteht. Und daß die Erörterung dieſes Verhältniſſes einem zeitgeſchichtlichen Bedürfniß entſpricht, dafür können neben vielem Andern auch jene Vorträge Lübker's einen Beleg liefern. Wenn wir uns aber nicht begnügen, auf jene

Vorträge zu verweisen, so geschieht es, weil die aufgeworfene Frage einer Beleuchtung von mehr denn einer Seite aus fähig ist. Wenn Lübker Christenthum und menschliche Bildung „Mächte" nennt, welche die Welt bewegen, so thut er es nicht, ohne das innere Gesetz zu bezeichnen, auf welchem die Verschiedenheit, die Wechselbeziehung und die Berechtigung dieser weltbewegenden Mächte ruht. Aber er hat sich seine Aufgabe zumeist als eine realgeschichtliche gestellt und sucht zu zeigen, in welchem Verhältniß ungelöster Fragen und Räthsel die literarischen Denkmale religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens der vorchristlichen antiken Welt zum Christenthum stehen, welche Bedeutung sie sowohl nach ihrer Formvollendung als nach ihrem der Ergänzung und Berichtigung bedürfenden Inhalte eben für den Christen haben, wie das in den verschiedenen Perioden der Culturentwicklung christlicher Völker nach ihrem christlichen und nach ihrem nationalen Bildungsstande sich geltend gemacht habe, und welches namentlich der jetzige Stand unserer deutschen klassischen Literatur dem Christenthum gegenüber sei. Es ist natürlich, daß auf diesem Wege die principielle Erörterung mit dem Urtheile über die einzelnen hervorragenden künstlerischen und literarischen Werke zusammenfällt, ja daß das Letzte im Verlaufe der Besprechung beherrschend in den Vordergrund tritt. Aber eben weil wir die Erörterung des Prinzips, von welchem das Verhalten des Christen bedingt sein muß, nicht mit dem Urtheil über einzelne literarische oder künstlerische Hervorbringungen verweben und vermischen möchten, und weil man über das Prinzip sich einigen und dennoch im Einzelurtheil über das Verwandtschaftsverhältniß culturgetragener Leistungen und Bildungselemente zum Christenthum auseinandergehen kann, ja mir es vorkommt, als ob eben nicht die Verwandtschaft mit dem Christen-

thum, sondern die aus andern Quellen entspringenden Bedingungen allgemeiner menschlicher Bildung das Hauptinteresse bei der Behandlung dieser Frage ausmachten, so gehen wir auf einzelne Erzeugnisse der Literatur gar nicht ein, sondern untersuchen lediglich im Allgemeinen, von welchen Gesichtspunkten aus ein Christ zur Erörterung und Lösung der aufgestellten Frage kommt und kommen muß. Was in der vorangehenden Abhandlung über Christenthum und Dichtkunst gesagt worden ist, betrachten wir als Ergänzung des hier zu Verhandelnden und schließen uns dem Gange der dortigen Untersuchung im Wesentlichen an.

Wenn ich mich nicht irre, so dürfte die Frage, was denn Bildung sei, für die Zeitgenossen eine eben so erhebliche sein, als die Frage, wie sich das Christenthum zum menschlichen Bildungstriebe und den menschlichen Bildungsmitteln zu verhalten habe. Denn nicht darin allein besteht ein Schaden der Gegenwart, daß eine Kluft zwischen Bildung und Christenthum sich aufthut oder aufzuthun scheint, sondern daß man vielfach die Bildung des Menschen nach Maßstäben bemißt, welche dem Begriffe wahrhaft menschlicher Bildung selbst zuwider sind. Kommt dann noch das andere Unheil hinzu, daß man sich ein Bild von Christenthum nicht nach dem Wesen desselben, sondern nach der Richtung und Sinnesweise dieser oder jener jeweiliger Vertreter desselben gestaltet, so ist der Conflict fertig, aber nicht als Conflict von wahrem Christenthum und wahrer Bildung, sondern von angeblichem Christenthum und angeblicher Bildung.

Ich muß deshalb zuerst von dem, was wahrhaft Bildung heißt, im Gegensatz zu demjenigen reden, was Menschen fälschlich Bildung nennen, ehe ich auf das eingehe, was ich unter Verhältniß des Christenthums oder

des Christen zur Bildung und ihren Bildungsmitteln verstehe. Ich werde aber auch über das letzte wenig Richtiges zu sagen wissen, wenn ich mir nicht des specifischen Unterschiedes bewußt bleibe, der zwischen den Grundbedingungen christlichen Wesens und menschlicher Bildung besteht. Denn wie mich die Geschichte lehrt, daß eine Culturwelt gebildeter Völker der Erscheinung des Christenthums vorherging, so lehrt mich auch das Verständniß des Wesens des Christenthums, daß dieser göttliche Sauerteig menschlicher Bildung nicht die Basis ist, auf welcher menschliche Bildung erst entsteht. Vielmehr ruht Alles, was Bildung von Individuen oder Völkern heißt, auf einer Reihe von Naturbestimmtheiten des Menschen und des menschlichen Geistes, welche die ihr entsprechende Pflege von Seite der Menschen gefunden haben. Und das, was die Bildung von der technischen Berufstüchtigkeit unterscheidet, besteht darin, daß sie nirgend in einem vereinzelten Wissen und Können aufgeht, sondern nur da ist, wo sich der Sinn und die Empfindung des Menschen für die Gesammtheit der ihn bestimmenden Lebensbeziehungen lebendig erhalten hat. Die Universalität dieser lebensvollen Theilnahme an Allem, was menschliches Wissen und Können bedingt, ist das Kennzeichen ächter Bildung, welche ebensosehr darauf verzichtet, vereinzeltes Wissen und Können für Bildung zu halten, als sie sich hütet, die Bildung des Einzelnen in die Unnatur des Alles-Wissens und Alles-Könnens zu überspannen. Denn da ist die Bildung gleich bedroht, entweder wo man das Wissen und Können nach einer einzelnen Seite der Lebensbeziehungen hin für Bildung hält, oder wo man die Bildung in einer actuellen Virtuosität jedes Einzelnen nach allen Seiten seiner Lebensbeziehungen hin sucht. Vielmehr ist da allein Bildung, wo sich der Sinn für jene allgemeine Geistespflege erhält, welche, indem sie

den Einzelnen für die möglichste Vollendung seines Wissens und Könnens auf die Vertiefung in engeren Kreisen verweist, zugleich ihn trotzdem fähig erhält, den Gesammtbeziehungen alles menschlichen Strebens ein offenes Auge und Herz zu schenken. Ueber allem Einzelwissen und Einzelkönnen steht die ächte Bildung als die intellectuelle und ethische Tugend liebevollen Antheils an Allem, was dem Menschen als Anregung und Aufgabe geistigen Ringens nach Verständniß und Beherrschung der sein Dasein bedingenden Mächte und Kräfte entgegentritt. Wenn Alles, was technische Berufstüchtigkeit heißt, auf Zubereitung dieser und jener Fähigkeit des Menschen für eine bestimmte und abgegränzte Aufgabe und nach einer vereinzelten Seite seiner Lebensbeziehungen hin abzielt, so hat das, was wir Bildung nennen, den ganzen Menschen im Auge und geht darauf aus, diesen ganzen Menschen in einer harmonischen Anregung aller seiner Kräfte für die Gesammtheit aller seiner Lebensbeziehungen offen und empfänglich zu halten. Daher ist nie die relative Vollendung technischer Einzelleistungen der Maßstab wirklich vorhandener Bildung. Im Gegentheil, wo dies zum Maßstab gemacht wird, da ist der Bestand der Bildung bedroht. Es kann Jemand ein für seine Berufsleistung ausgezeichneter Fachgelehrter, Jurist, Theologe, Naturforscher, Maler, Bildhauer u. s. w., und doch ein Mensch ohne Bildung sein. Dieser Satz ließe sich aus Vergangenheit und Gegenwart mit einer Menge von Namen belegen. Fragt man aber, was man mit diesem Urtheil meint? so ist es nichts anderes, als daß einem Solchen die Einseitigkeit seines Daseins und seiner Richtung anhaftet; daß seine Entwicklung nach einer Seite hin zur Verkrüppelung nach andern Seiten geführt hat; daß er geworden ist, was wir nur einen halben Menschen, nicht einen ganzen Menschen mit dem unver-

kümmerten Sinn für Alles, was den Menschen zum Menschen macht, nennen können. Aus demselben Grunde aber geht auch hervor, daß dasjenige, was der Bildung förderlich ist, nicht mit dem zusammenfällt, was zur Förderung technischer Berufstüchtigkeit dient. So wenig wahre Bildung dasjenige gering achtet, was der Einzelkraft an Selbstbeschränkung nothwendig ist, um für eine Leistung das nöthige Maß eingehenden Verständnisses zu gewinnen, so wenig läßt sie solche Einzelleistungen als den Maßstab gelten, an welchem erkannt werden könne, ob der Mensch zur allseitigen Entwicklung dessen gelangt sei, was nicht unter den Begriff der Leistung, sondern des Seins, Lebens und Webens des ganzen Menschen fällt. Denn wenn wir von der Bildung eines Menschen reden, so denken wir eben nicht an das, was er nach einer bestimmten Seite hin macht, thut und leistet, sondern an das, was er ist. Und für das, was der Mensch ist und sein soll, liegen die lebensvollen Bedingungen und der ihnen zu entnehmende Maßstab denkbarer, harmonischer Entfaltung des ganzen Menschen nicht in dem begränzten Gebiete jener Leistungen und Hervorbringungen, in welchen sich nicht der ganze Mensch, sondern nur seine Leistungsfähigkeit nach dieser oder jener Seite hin abspiegelt; sondern das Gesetz und der Maßstab menschlicher Bildungsfähigkeit liegt in demjenigen, was das ganze Dasein des Menschen als Basis seiner Existenz und zugleich als ein Gebiet ihm bestimmter Herrschaft so trägt, daß diesen Grundbedingungen seines Daseins die Idee menschlicher Bestimmung sich entnehmen läßt. Und deshalb sagen wir, daß Alles, was wahrhaft der Bildung dient, des Menschen Auge offen für die Idee seiner Bestimmung hält; daß da die Bildung sich zum Grabe neigt, wo das Ringen nach Verwirklichung dieser Idee aufhört; daß Bildung wesentlich Erhaltung

der Idealität des Menschen erzielt, und eben da aufhört zu sein, was sie ist, wo ihr das Bildungsideal mit wirklich oder scheinbar gelösten Aufgaben menschlicher Bildung zusammenfällt, statt es in dem zu suchen, was sie als noch unergründete und unbeherrschte Bedingungen menschlichen Daseins und menschlicher Lebensentfaltung vor sich sieht. Wo dieser ideale Zug nie in sich abgeschlossenen, über Alles menschlich Hervorgebrachte hinaustrachtenden Strebens, welches das Ziel der Vollendung nicht nach dem zeitweiligen Menschen und dessen Leistungen, sondern nach den im Weltganzen beschlossenen und sich offenbarenden Zielen menschlicher Entwicklung bemißt, erloschen ist oder zu erlöschen droht, da ist es auch mit jenem Ferment zu Ende, welches als Trieb wahrer und allseitiger menschlicher Bildung nie als fertiger Krystall, sondern nur als fortgesetzter krystallisirender Prozeß zu denken ist und Leben und Wahrheit hat. Denn ihm liegt kein conventioneller Begriff von Bildung zu Grunde, keine Schablone, welche die Mode ephemerer Zeitrichtung ersann, kein Maß, welches die Menschen blos aus sich heraus geschöpft oder den Größen ihrer Leistungen entnommen hätten. Vielmehr wo in eines Menschen Herzen die Ziele wahrer Bildung aufgegangen sind, da hat er von sich hinweg und hinein in die Grundbedingungen seines Daseins geblickt, wie sie in Natur und Geschichte, im Leben der Natur wie der Völker sein eigen Leben und Dasein tragen, mit Fragen und Räthseln der Vergangenheit wie Gegenwart ihn umgeben, von der Beschränkung auf sich ihn fort und fort in den Strom des allgemeinen Lebens ziehen, seinem Erkennen und Bethätigen die verschiedensten Aufgaben zeigen, und an der Unermeßlichkeit der Sphäre, welche den Menschen umgibt, ihn fühlen lassen, welch' ein verkümmertes Bild er selbst bietet, wenn er dem Universum dieser Beziehungen

den Rücken kehrt und in der regelrechten Bebauung eines Winkelgartens die Aufgabe menschlicher Bildung gelöst sieht. Wenn man so gern vom Menschen als kleiner Welt redet, so halte man doch fest, daß dies der Mensch wirklich nur dann ist, wenn er nicht in den Fäden der großen und ganzen Welt wie eine bewußtlose Schmetterlingspuppe eingesponnen liegt, sondern wenn er sich den Drang und die Fähigkeit erhält, aus sich selbst heraus die Fühlfäden zu strecken, durch welche ihm das Bewußtsein des ganzen Menschen in antheilvollster Beziehung zu den weltwirklichen Bedingungen seines ungetheilten Daseins bleibt. Dann ist er geblieben, was er zu sein die Bestimmung hatte, und hat gepflegt, was ihn freilich nicht zum heiligen und seligen, wohl aber zum wirklichen und ganzen Menschen bildet. Denn das ist der Mensch, welcher als ein Kind der Natur und der Geschichte Herr Beider zu werden beständig strebt, indem er kein individuelles Leben außer im Zusammenhange mit dem allgemeinen Leben leben mag, kein Leben der Gegenwart außer dem Verbande mit der Vergangenheit als Prophetin der Zukunft, kein Naturleben außerhalb der Tinctur des Geistes, der sich zum räthsellösenden Beherrscher der Natur bestimmt weiß, und kein Leben des Geistes losgetrennt vom Band der Natur und Geschichte, an welchem der Geist den befruchtenden Stoff und die heilsame Gränze der Erkenntniß d. h. jene Universalität der über den Menschen waltenden Lebensmächte hat, welche ihn ebensosehr von der verkümmerten Beschränkung auf ein individuelles Sichselbstleben oder eine jeweilige Zeitrichtung befreien, als sie dem regellosen Umherschweifen des Geistes das feste Maß gegebener und zu erforschender Größen entgegenstellen. Ich kann hienach Bildung eben so berechtigt Pflege des Menschen zur Erreichung seines Berufes zur geistigen Beherrschung

des Weltwirklichen nennen, eine Aufgabe, die kein Mensch je ganz gelöst hat noch je ein Geschlecht der Menschen ganz lösen wird, für welche aber jene Bildung den Sinn zu wecken und zu erhalten hat, die den Namen menschlicher d. h. einer Bildung des ganzen Menschen mit Recht tragen will. Sie hat ihren bestimmten Typus auf den verschiedensten Stadien, in welchen sich ein Mensch nach seiner zeitlichen Entwicklung befinden mag. Und soll ich das mit einem Beispiel vergegenwärtigen, so tragen die Reisebriefe des einundzwanzigjährigen Felix Mendelsohn-Bartholdy bereits das ausgeprägte Bild dessen, was ich Bildung nenne, ich meine, in dem noch ungereiften Manne die reifste Empfänglichkeit für Alles, was den Menschen zum Menschen d. h. zum kaleidoskopischen Reflex der in dem Fruchtboden der Natur und des geschichtlichen Culturlebens niedergelegten Keime, Maße und Vorbilder geistig-schöner Hervorbringungen und Gestaltungen macht. Wo dieses allgemeine Sensorium *) sich gepflegt und erhalten zeigt, da ist Bildung; und nichts von Allem, was positive, sei es künstlerische, sei es wissenschaftliche, Leistungsfähigkeit nach einer bestimmten, begränzten Seite hin genannt werden mag, darf hiemit verwechselt werden, oder kann an dessen Stelle treten und auf den Namen allgemein menschlicher Bildung Anspruch machen. Denn wie es einen Menschen wahrhaft gebildeten Geistes geben kann, welchem gleichwohl die Gabe solcher produktiver Fähigkeit abgeht, so trägt auch diese Leistungsfähigkeit nicht in sich die Bürgschaft, daß sie aus dem Geiste allgemeiner Bil-

*) Kant (in der Krit. der Urtheilskraft Th. I Anhang) nennt Humanität einerseits das allgemeine Theilnehmungsgefühl, andererseits das Vermögen, sich innigst und allgemein mittheilen zu können.

bung hervorgegangen sei. Es kann zwar derselbe Geist in solcher Productivität seine Erscheinung haben; er selbst aber und seine Pflege ist nicht unmittelbar auf die Cultur individueller Naturanlagen zu speciellen Leistungen gerichtet, noch ist es irgend eine, sei es eigene, sei es fremde, menschliche Einzelleistung, an welcher der Geist allgemein menschlicher Bildung seine eigentliche und volle Nahrung und Genüge hätte. Vielmehr ist es der für die Realbedingungen alles menschlichen Schaffens offene und zugängliche, den menschlichen Schöpfungen ebensosehr, als ihrem in Natur und Geschichte immer alt und neu fließenden Borne zugewendete Geist, welchen wir gebildet nicht deßhalb nennen, weil er in irgend einer von Menschen so genannten Bildungsform erstarrt ist, sondern weil in ihm die Gesetze alles dessen lebendig geworden sind und lebendig erhalten blieben, was von Menschen menschlich wahr, gut und schön genannt werden darf. Der Adel der Seele, welchen wahre Bildung verleiht, ist und bleibt etwas anderes, als vereinzeltes Wissen und Können, künstlerische oder wissenschaftliche Fertigkeit und Leistungsfähigkeit. Diese verhalten sich, wenn sie rechter Art sind, zur Bildung nur wie die prismatische Farbenzerlegung zum Lichte der Sonne, welches den Regenbogen wirkt.

Wenn wir nun fragen, was zur Pflege solcher Bildung dient, so werden wir weder die von Menschen hervorgebrachte Literatur mit ihren Schrift-Denkmalen im Allgemeinen, noch sie allein und zunächst nennen dürfen. Es ist ein modernes und zumeist vielleicht deutsches Vorurtheil, welches den Literaturkundigen einen Gebildeten nennt. Als ob die unklassische Zeit der Scheinbildung nicht allemal und überall da eingetreten wäre, wo man geistiges Leben nur aus der vorhandenen, wenn auch klassischen, Literatur schöpfen zu können meinte. Denn der

versteht den Buchstaben nicht, welcher außerhalb des Lebens und Gesetzes jenes Geistes steht, aus welchem der Buchstabe hervorging. Und wer den Geist des Menschen, wie er im Worte seinen Dolmetscher hat, recht verstehen will, der kann es wiederum nicht, ohne inmitten jenes allgemeinen Lebens zu stehen, wie es in Natur und Geschichte den Geist des Menschen befruchtet und ihm Typen creatürlicher Größe und Schöne vorhält, welche des Menschen Geist aus ihrer Verhüllung befreien, nimmermehr aber selbst setzen und erfinden kann. Und wer die Fülle der Wiederklänge inne werden will, in welchen das allgemeine Leben lebensvollen Ausdruck in einem Menschen weckt, der hat am menschlichen Wort und dessen Schöpfungen in Schriftdenkmalen nur ein halbes Mittel des Verständnisses, welches zu seiner Ergänzung wesentlichst dessen bedarf, was als menschlicher Gedanke und Empfindung aus den Werken der Kunst in Ton und Farbe, in Erz und Marmor mit menschlicher Sprache zu uns redet. Will aber endlich der Mensch nicht am Bach, sondern aus der Quelle trinken, so muß er gelernt haben, nicht mittelst Wort und künstlerischer Darstellung des Menschen, sondern unmittelbar in Natur und Geschichte jene Stimmen reden zu hören, welche sie selbst, nicht Menschen, reden und deren subjectives Verständniß allein menschliches Wort und menschliches Kunstgebilde wiedergibt. So wenig weiß ich das, was zur Pflege menschlicher Bildung dient, allein auf jenes menschliche Product beschränkt, welches in Schriftdenkmalen niedergelegt ist. Fasse ich aber letzte allein in das Auge, so ist es wiederum nicht die Literatur im Allgemeinen, welche die Mittel allgemein menschlicher Bildung darbietet. Denn davon abgesehen, daß diese Literatur eben so sehr einem Theile nach Denkmal der Verbildung, Bildungsverkümmerung oder Bildungslosigkeit ist, so kann

in der Literatur zur Förderung der allgemein menschlichen Bildung nur das dienen, was uns den Menschen in seiner Erschlossenheit für die realen Bedingungen seines Lebens in Natur und Geschichte darstellt. Ich sage: in seiner Erschlossenheit für die realen Bedingungen seines Lebens, nicht seines Wissens, das heißt so, wie Natur und Geschick nach ihren den Menschen erschlossenen Beziehungen in einem Menschen und dessen Schriftwerk leiden und leben, so daß wir nicht den Menschen, sondern Natur und Geschick oder Geschichte selbst reden zu hören glauben. Dies geschieht in der Darstellung der objectiven Dinge in ihrer, nicht gedachten noch gemachten, sondern wirklich erlebten Wirkung auf den ganzen Menschen, oder in den schriftstellerischen Selbstzeugnissen des Menschen, wie er von realen Wirkungen des in Natur und Geschichte Gegebenen in seinem ganzen Wesen erfüllt ist und sich selbst wie in ihnen verkörpert fühlt und gibt. Und zwar meine ich dies sowohl im Gegensatze zu bloßer Beschreibung der Dinge, als zu ihr mit angehängtem Speisezettel gehabter oder nicht gehabter Empfindungen. Ich meine die Darstellung verkörperten Lebens der Natur und Geschichte in einem Menschen, oder des Menschen, in welchem das Leben der Natur oder Geschichte Fleisch und Blut und lebensvolle Gestalt gewonnen hat. Und wo dies nur nach einem einzelnen Punkt, nach einer einzelnen Seite hin uns vorliegt, da ist das literarische Erzeugniß Mittel menschlicher Bildung, während sich die ganze Natur und aller Welt Geschichte so beschreiben läßt, daß ich um die Beschaffenheit von Naturerzeugnissen oder Geschichtsereignissen auf das Genaueste wissen kann, ohne daß solch Wissen mir im Geringsten zu dem verhilft, was ich menschliche Bildung nenne. Das soll nicht zur Geringschätzung solcher Literatur gesagt sein, welche den Zweck

hat, nur dem Wiſſen des Menſchen um Dinge zu dienen, und eben deshalb nicht dazu angethan iſt, der innern harmoniſchen Entfaltung ſeines ganzen Daſeins in Mitte der ihn umgebenden Dinge förderlich zu ſein. Aber wir müſſen uns dies vergegenwärtigen, um feſtzuhalten, daß und warum die Literatur nur in ſcharf begränztem Umfang in Betracht kommt, wenn ſie als Mittel allgemein menſchlicher Bildung gelten ſoll. Es iſt jene Literatur, welcher man wohl auch den Namen der „ſchönen" Literatur gegeben hat, ohne ſich immer des wahren Sinnes dieſes Beiwortes und der hieraus fließenden Begränzung des literariſchen Stoffes bewußt zu bleiben. Die Gränzen dieſer Literatur liegen weder in einer beſtimmten, mit Bewußtſein gepflegten Kunſtform der Darſtellung, noch etwa in einer Unterſcheidbarkeit des Gegenſtandes, von welchem aus ſich eine Gränzlinie deſſen ziehen ließe, was der ſchönen Literatur angehört oder nicht angehört. Wer eine beſtimmte, mit Bewußtſein gepflegte Kunſtform der Darſtellung zum Kennzeichen macht, ſchließt aus, was ich nicht ausgeſchloſſen wiſſen will, nämlich alles das, was etwa der unbewußt ſchaffende Geiſt des Volkes in Lied, Sage, Märchen, Ueberlieferung alſo geſtaltet, daß ich in ihm zwar nicht ein bewußt ergriffenes, aber unbewußt waltendes Geſetz der Schönheit erkenne. Und wer im Gegenſtändlichen das Merkmal des Unterſchiedes ſucht und in der Darſtellung des objectiven Schönen das Kennzeichen der ſchönen Literatur findet, der iſt gezwungen dasjenige auszuſcheiden, was in der Literatur ſich in Philoſophie und Geſchichte der Erforſchung, ſei es der ſich gleichbleibenden Naturbeſtimmtheiten des Menſchen, ſei es der geſchichtlichen Entwicklung des Völker-, Staaten- und Menſchenlebens zuwendet und der „ſchönen" Literatur dann beigezählt werden muß, wenn die Form der Darſtellung von einem Geſetz der Schön-

heit durchwaltet ist, welches sein Maß nicht sowohl in den Objecten der Darstellung, sondern in der dem Gemeinen abgewendeten, dem Edeln zustrebenden Gesinnung des Darstellenden hat und in dem künstlerischen Element der Darstellung sich wiederspiegelt. Denn wo immer ich von „schön" reden mag, beziehe es sich auf Literatur, oder Kunstdenkmale, oder auf die Ziele, welchen ein Mensch in seiner Lebensbethätigung zustrebt, da ist das Schöne bedingt durch ein Wechselverhältniß, in welchem Object und Subject zu einander stehen und hat sein Gesetz nicht blos in den Dingen, sondern zugleich im Menschen. Soll ich aber mich blos auf die Literatur beschränken, so kann ich schön nur jene nennen, wo der ideale Gehalt des Weltwirklichen, gleichviel ob in bewußter, der Reflexion entsprungener Kunstform oder nicht, für den dem Guten und Wahren zugewendeten Sinn in einer dem ganzen geistleiblichen Menschen entsprechenden Weise zur Darstellung kommt. Denn eben auf dieser Verleiblichung des Geistes oder Gedankens in der allen Kräften und Regungen des Geistes conformen und sie harmanisch ergreifenden Wirkung des Wortes und der Rede ruht das Gesetz der schönen, die innere Einheit des Menschen und der Dinge darstellenden und die Bezüge des ganzen Menschen ergreifenden Schriftdenkmale*). Die zwei Völker

*) Was Lessing in seinen Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen (WW. Th. XI. S. 92) sagt, gibt viel zu denken. Aber es scheint mir nicht richtig, wenn er das Schöne auf den präponderirenden Begriff der Einheit im Manchfaltigen zurückführt. Es ist nicht blos eine in den Dingen liegende Einheit, sondern eine einheitliche Beziehung des Menschen zugleich, welche zur Darstellung kommt.

der entwickeltſten menſchlichen Bildung, vorab die Griechen, kamen auf dem Wege eines hiſtoriſchen Realismus zu dieſem Verſtändniß. Der Stand der Freien war es bekanntlich, aus welchem heraus ſich der Begriff der dieſem Stande entſprechenden Bildung und die Gränze und das Weſen der ihr dienlichen Bildungsmittel entwickelte. Die „liberale" Bildung fiel ihnen mit der ächt menſchlichen zuſammen. Und obwohl ſie nicht den Namen der ſchönen Literatur, eine Erfindung der Franzoſen, kannten, ſo war ihnen doch das an dem Namen Richtige nicht fremd. Denn man kann dieſen Namen mit jener Grundanſchauung in Verbindung ſetzen, welche Ariſtoteles mit den Worten ausdrückt, daß es des Freien und Edelſinnigen unwürdig ſei, überall nur auf das Vortheilhafte zu ſehen. So wenig die Griechen den Maßſtab des praktiſch Nützlichen an den Begriff der Bildung legten oder den in Ausübung einer Kunſt und Fertigkeit Geſchickten und Thätigen einen liberal Gebildeten nannten, ſo wenig nannten ſie jene Theile der Literatur Bildungsmittel, welche etwa lediglich darauf angelegt waren, nach irgend einer Seite hin dem Nutzen praktiſcher Berufsthätigkeit zu dienen. Im Gegentheil was nothwendig im Sinn der Bedürfnißfragen des täglichen Lebens erſchien, das war eben nicht das Schöne und Vorzügliche, welches mit dieſer Nothwendigkeit nichts zu ſchaffen hat (*οἷς τὸ καλὸν καὶ περιττὸν ἀμιγὲς τοῦ ἀναγκαίου πρόσεστιν*). Wie denn in demſelben Sinne Plutarch von Archimedes erzählt (Marcell. opp. ed Reiske II, 436 sq.), daß er ebendeshalb von ſeinen ſtaunenswerthen mechaniſchen Erfindungen ſehr gering gedacht habe (*τὴν περὶ τὰ μηχανικὰ πραγματείαν καὶ πᾶσαν ὅλως τέχνην χρείας ἐφαπτομένην ἀγεννῆ καὶ βάναυσον ἡγησάμενος*). So erhält der Begriff des Schönen in der Literatur durch

seinen Gegensatz zu dem den praktischen Lebensbedürfnissen Dienenden eine noch schärfer bestimmte Umgränzung. Es ist der dem Idealen zugewendete Zug verbunden mit der Formvollendung der Darstellung, welcher nach dem Kanon der Alexandriner nicht Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern und Philosophen überhaupt, sondern den Schriften bestimmter Männer aller dieser Kategorieen den Rang allgemeiner Bildungsmittel als der Pflege des menschlich Schönen dienend zuweist. Und eben dieser auf das Wesen der Dinge gerichtete und in seinen Hervorbringungen das ganze Wesen des Menschen befruchtende und veredelnde Sinn ist es, von welchem das in der Literatur getragen sein muß, was zur Pflege der allgemein menschlichen Bildung dienen soll. Alles Andere gehört zu demjenigen, was Fr. Aug. Wolf „bürgerliche Policirung oder Civilisation" im Gegensatze zu „höherer eigentlicher Geisteskultur" nennt. Und daß man diese „Civilisation", welche man auch den Chinesen nicht absprechen kann, mit der eigentlichen Geistescultur verwechselt, das kann leicht ein Krebsschaden der Gegenwart werden, wenn er es nicht schon ist. Archimedes wenigstens hätte nicht in der Weise die Fortschritte der Physik und Chemie u. dgl. bewundert, wie Viele heutzutage thun, noch chemische, physikalische u. s. w. Studien zum Zwecke der technischen Vernutzbarkeit für Bildungsmittel im Sinne der Erziehung zur humanitas gehalten. Und daß dieser ideale Sinn in der Literatur der Griechen und nachklingend auch in einem Theil der römischen Literatur zu formvollendeter Darstellung kam und das über das knechtliche Werk der bloßen Berufsnützlichkeit sich erhebende Bildungsziel des freien, allseitig erschlossenen Menschen zur Anschauung brachte, das ist es, was die Mustergültigkeit der klassischen Schriftwerke für alle Zeiten sichert. Damit meine ich

nicht, weder daß die Idealität dieſer allſeitigen menſchlichen Erſchloſſenheit nur als Nachwirkung jener altklaſſiſchen Bildung zum Vorſchein kommen könne, noch weniger daß die klaſſiſchen Schriftdenkmale in ſich die Beſtimmung trügen, als das Muſtergültige in den Erzeugniſſen höherer Geiſteskultur bei allen ſpäteren Völkern nur dasjenige erkennen zu laſſen, was die Form von Copien des Antik-klaſſiſchen an ſich trägt. Die Nachfolge, d. h. das Fortbauen auf denſelben Grundprinzipien, iſt etwas ganz anderes als die Nachahmung, welche an der Form haften bleibt. Und ein Volk, das ſich auf das bloße Copiren menſchlicher Muſterwerke verlegt, unterbindet ſich ſelbſt den Lebensnerv zu originaler Bildung und Entwicklung, wie er in dem Mutterſchoß der einem Volke eigenthümlichen Heimathſtätte, Nationalgeſchichte, Volksverfaſſung mit innerſter und tiefſter Berechtigung liegt. Auch iſt nicht jene Idealität die frei und naturgemäß erwachſene, welche des Nachahmungstriebes zu ihrer Erweckung bedarf, ſondern jene, welche ihren Impuls und ihre letzte Quelle in dem ſucht und findet, was der Menſch in ſich ſelbſt als eine Naturbeſtimmung höherer Entfaltung ohne alle Nebengedanken an reflectirende Nachahmung der Vortrefflichkeit Anderer findet und lebendig auf ſich wirken läßt. Das germaniſche Volk hat in ſeinen älteſten Schriftdenkmalen das Zeugniß, daß ſich in ihm jenes ideale Streben nicht erſt aus der Berührung mit griechiſchem und römiſchem Schriftthum entwickelte. Aber eben ſo wenig läßt ſich leugnen, daß auch bei ihm nach der Periode des unmittelbar und reflexionslos ſich kundgebenden Volksgeiſtes eine Zeit eintrat, wo ihm erſt wieder an der klaſſiſchen Literatur eine Einſicht in das Geſetz ſchöner Form und vor Allem bewußten Maßhaltens aufging. Denn wo die originale, einem Volke eigenthümliche Wurzel höheren Stre-

heus in Verbildung oder in Barbarei unterzugehen droht, da hat die klassische Literatur für alle Zeiten die Bedeutung, wider Mißbildung als Correktiv und wider Versumpfung als Erweckungsmittel des idealen Sinnes zu dienen. Das heißt, nicht sie, wie sie theilweise im Dienste des Skepticismus und der Frivolität steht und sich auch „verwielanden" läßt*), sondern sie in jenen edeln Hervorbringungen, welche der Darstellung des Schönen und Vortrefflichen unverworren von der Bedürfnißfrage des Nützlichen und Nothwendigen zugewendet sind. Im Zusammenhange mit diesen Schriftdenkmalen hat sich auch bei uns eine Literatur gebildet, welche der Pflege allgemein menschlicher Bildung dient und den Geist, der jene Alten zu ihren schriftstellerischen Schöpfungen trieb, in sich aufzunehmen versucht, ohne die nationale Eigenthümlichkeit im Dienste bloßen Copirens zu Grunde zu richten. Ich werde ebendeßhalb auch nicht anstehen dürfen zu sagen, daß der sie treibende und beherrschende Geist der allgemein menschliche und volksthümlich entwickelte Schönheitssinn ist, selten im Dienste des Christenthums stehend, oft von ihm abgewendet, und, wenn nicht, mehr unbewußt als bewußt von dem Geiste christlicher Wahrheit angehaucht. Wenigstens vermag ich gerade das auf diesem Gebiet relativ Vollendete nicht als eine Schöpfung des dem Christen innewohnenden Geistes anzusehen.

*) Es versteht sich von selbst, daß ich bei diesem Ausdruck nur an die Wieland'schen Copien antiker Lascivität, nicht an seine sonstige Stellung zum Alterthum denke. Was er in seiner Vorrede zur Uebersetzung Lucian's über die Corruption zur Zeit der Antonine sagt, ist heute noch lesenswerth und zeigt, daß er das Wesen des antiken Bildungsverfalls auch zu würdigen verstand.

Und eben weil uns so das Verhältniß liegt, erhält die Frage erhöhte Bedeutung, wie sich der Christ zu dieser Literatur als einem Mittel allgemein menschlicher Bildung zu verhalten habe. Es ist aber eine doppelte Richtung, nach welcher hin diese Frage aufgeworfen und beantwortet werden muß. Einmal nämlich fragt es sich nach der Bedeutung und Berechtigung, von welcher aus der Christ auf dieses allgemein menschliche Bildungsmittel für die Pflege seines eigenen Wesens eingeht oder eingehen darf. Davon verschieden ist die andere Frage, welche Bedeutung und Berechtigung solches Eingehen auf dieses Bildungsmittel für seine Andern geltende, christliche Erdenaufgabe hat und haben dürfe. In beiden Fällen aber verstehe ich unter Eingehen nicht jenes, welches blos dem Zwecke der Gelehrsamkeit, des historischen Wissens, der Kenntniß der Sprache oder des Inhaltes jener Literatur alter und neuer Zeit dient. Die Gelehrsamkeit, das historische Wissen, die Spracherforschung, Kenntniß und Verständniß des gegebenen Inhalts einer Literatur mag als Beigabe zur Bildung, als Durchgangspunkt zu ihr genannt werden, ist aber nimmermehr das, was das Wesen allgemein menschlicher Bildung ausmacht. Wer, um mit einem griechischen Epigramm auf Grammatiker zu reden, „für die zehnte Muse nach Würzelchen gräbt" und dabei bleibt, hat am Schriftdenkmal ebensowenig ein Ferment allgemein menschlicher Bildung, als wer sich damit begnügt, um den Inhalt dichterischer, geschichtlicher, rednerischer, philosophischer Werke in historischer Weise zu wissen. Vielmehr verstehe ich unter Eingehen Aneignung desselben Geistes, welcher jene Werke schöpferisch hervorrief, Durchdringung des ganzen Menschen von jenem Sinn, welcher in den schönen Schöpfungen der Literatur sich wiederspiegelt. Und in diesem Sinne frage ich, ob ein Christ

auf jene allgemeinen Bildungsmittel eingehen kann und darf. Darf er es, das iſt die erſte Frage, zur Pflege ſeines eigenen inneren Weſens? Darf er es in dem Maße, in welchem ihm der Inhalt einer Literatur in einem Verwandtſchaftsverhältniß zum Chriſtenthum zu ſtehen ſcheint? Darf und ſoll er es auch dann, wenn für ihn kein Zweifel beſteht, daß der ſchaffende Geiſt, auf welchen er eingeht, nicht der Geiſt des Chriſtenthums, ſondern eben ſchlechthin nur der menſchliche Schönheitsſinn iſt? Wenn ich hierauf mit einem entſchiedenen Ja antworte, ſo muß ich eben ſo entſchieden davor warnen, daß man ſich über die Gründe dieſer Bejahung mit einem angeblichen Verwandtſchaftsverhältniſſe täuſche, in welchem das, was jener Literatur menſchlichen Werth verleiht, zu dem Chriſtenthum ſtehen ſoll. Das chriſtliche Gewiſſen bleibt nur in der Erkenntniß der völligen Differenz der beiderſeitigen Werthe unverworren und unverletzt. Die Frage, welche man für die altklaſſiſche Literatur aufwarf, ob denn ein Chriſt ſich in den Geiſt von Erzeugniſſen des Heidenthums vertiefen dürfe, iſt nicht damit abzuthun, daß man das Heidenthum verneint und eine Wahlverwandtſchaft mit dem Geiſte des Chriſtenthums unterſchiebt. Und dasſelbe gilt für einen guten Theil der modernen klaſſiſchen Literatur. Wo es aber nicht gilt, da ſuche ich den Werth dieſer Literatur nicht in dem, was ſie vom Chriſtenthum völlig oder nur annähernd in ſich aufgenommen hat, ſondern in dem, worin ſie einen ſelbſteigenen Werth hat, der einer von der Wurzel des Chriſtenthums völlig verſchiedenen Wurzel entwachſen iſt. Das wäre durchaus unnatürlich und unberechtigt, wenn die Verſchiedenheit einen ſich gegenſeitig ausſchließenden Gegenſatz und Widerſpruch in ſich trüge. Wenn das aber nicht der Fall iſt, ſo wird zu zeigen ſein, warum nnd worin denn gerade dem Chri-

sten für die innere Pflege seines Wesens das werthvoll bleiben darf und soll, über dessen Differenz von den Wurzeln seines Christenthums er sich keinen Augenblick einer Täuschung hingibt. Das führt uns über die Gränze einer gegebenen Literatur hinaus und hinein in die Frage über das Verhältniß des Christlichen zu dem rein Menschlichen.

Das Verhältniß des Christlichen zu dem rein Menschlichen wäre das eines unverträglichen Gegensatzes, wenn wir uns das zweite in der Weise des Manichäismus als das schlechthin Gottentfremdete und von Gott Losgelassene im Vergleich mit dem Christenthum als dem Gottgewirkten zu denken hätten. Aber schon dies ist falsch, wenn man den allgemeinen Begriff göttlicher Wirkung zum unterscheidenden Merkmal macht und ihn vom Gebiet des Natürlichen und rein Menschlichen ausgeschlossen denkt. Es gibt keine von Gott schlechthin losgerissene Natur, keinen von Gott unbedingt losgerissenen Menschen. Der Unterschied ist nur der, daß jenes Band des Zusammenhangs, welches auch dem Naturleben des Menschen eignet, nicht in sich selbst erlösende und heiligende Wirkung hat. Dagegen ist Natur und Naturleben, wie es der Mensch zur außer ihm und in ihm, als Einheit von Natur und Geist, gesetzten Basis seines Daseins hat, dem Organismus göttlicher Pädagogik nicht minder eingeordnet. Es ist der Mensch als Mensch so geartet, daß er seines Wesens sich gar nicht bewußt werden kann, ohne in sich Stoff und Aufgabe einer Selbsterziehung zu finden. Denn er trägt in sich selbst ein der Herrschaft bedürftiges und ein zur Herrschaft geschicktes Element in der Doppelseite leiblichen und geistigen Daseins in sich und über beidem jene höhere Macht, welche im Gewissen als ein Gotteszeugniß zu ihm spricht. Wie nun immer auch die Sünde jene elementare Organisation des Menschen in eine Spannung feindlicher

Gegenſätze verkehrt haben mag, wo der Geiſt naturwidrige, oder das leibliche Naturleben geiſtwidrige Bahnen einſchlägt und nach beiden Seiten hin die anklagende Stimme des Gewiſſens erweckt — immer doch bleibt des Menſchen natürliches Daſein, ſo lange er noch nicht völlig verthiert iſt, die ſtete Bewegung eines großen Kampfes, in welchem Höheres mit Niederem, Göttliches mit Menſchlichem ſtreitet und die Mächte des Aufruhrs wie der Niederſchlagung im Weſen des Menſchen ſelbſt liegen. Es iſt ein Kampf, wo der menſchliche Menſch ſich des Thieriſchen erwehrt, und der wider Gott ſich auflehnende Menſch die übermenſchlichen Schläge des Gewiſſens zu erfahren bekommt. Und wo immer der Geiſt gegen das Verſinken in thieriſche Gebundenheit des Leibes kämpft, nach einer Harmonie des Natur- und Geiſtlebens ringt, und in dieſem Ringen vor dem Wetterleuchten des Gewiſſens ſich beugt, da bricht durch die Nacht etwas von dem anerſchaffenen Adel des Menſchen und jene Stimme der Sehnſucht wird laut, welche alle Creatur durchdringt, im Menſchen aber zum Ruf nach einer Freiheit wird, welche er in allem Creatürlichen und in ſich ſelbſt am wenigſten findet. Von dieſem Ringen des Geiſtes mit einer ihn hemmenden Naturgebundenheit, vom Streben, auch das Vergängliche mit einem Schimmer des Unvergänglichen zu umkleiden, in den Realitäten des Weltwirklichen einen Typus des überweltlich Idealen zu finden und ſelbſt der Sprache dieſen Stempel aufzuprägen — von dieſem Allen geben die edleren Schriftwerke des klaſſiſchen Alterthums, vornämlich des griechiſchen, Zeugniß dem, der ſie mit innerem Verſtändniß zu leſen verſteht. Und an dem, was von ihnen gilt, nehmen auch die Neueren an ihrem Maße Theil. Zwar wäre es vollkommen thöricht zu meinen, daß das, was ich an ſolchen Schriftwerken bedeutungsvoll finde, die Urheber derſelben mit Bewußtſein und Abſicht

zur Darstellung gebracht hätten. Auf diesen Gedanken können nur Jene kommen, welche die Reflexion der Production vorhergehen lassen und keine Ahnung davon haben, daß alle wahrhaft bedeutenden Hervorbringungen, sei es der bildenden Kunst oder der sprachlichen Darstellung, im letzten Grunde einer unbewußt treibenden, schöpferischen Macht im Geiste des Menschen entspringen. Ebensowenig kommt es mir in den Sinn, zu sagen, daß etwa der ideale oder idealisirte Mensch nach der Innenseite seines Ringens und Strebens Gegenstand der Darstellung in jenen Schriftdenkmalen sei. Von jener abstracten Verinnerlichung, welche eigentlich eine isolirende Beschränkung des Menschen auf sich selbst, ein Losreißen desselben von den sein Dasein tragenden objectiven und realen Dingen ist, wußte am allerwenigsten der gesunde Realismus der antiken Welt etwas. Es ist ein leibhaftes Leben in Natur und Geschichte, welches sich uns in ihren Dichtern, Philosophen, Rednern und Geschichtschreibern darstellt und uns gewahren läßt, wie dieser ganze Bildungsstoff einer Nation in nationaler Empfindung zum Typus des menschlich Edeln und Großen, zur Ahnung einer über Natur und Geschichte übermenschlich waltenden Erhabenheit und Gerechtigkeit wird. Diese ganze Literatur in ihren besten Erzeugnissen liest sich allerdings wie eine große Tragödie, in welcher der Mensch dem Höchsten nachringt, ohne es je zum Frieden völliger Ausgleichung und Versöhnung der feindlichen Gegensätze zu bringen. Aber sie liest sich nur dann so, wenn man mit der den Christen eigenen Erkenntniß der göttlichen Erlösungsthaten an jene Schriftdenkmale geht und an ihrer Hand den Spuren menschlicher Culturentwicklung nachgeht, welche selbst auf der höchsten Stufe ihrer Vollendung doch nur ein schöner Torso bleibt. Und eben weil nur der Christ in vollem Maße die Befähigung

hat, mit diesem negativen Gewinn sich in den Geist dieser menschlichen Schöpfungen zu versenken, und andererseits die positive Ausbeute davon trägt, in verkörperter Gestalt vor sich zu sehen, wessen der allseitig erschlossene Geist eines Menschen, einer Nation, in Verfolgung edlerer, der menschlichen Rohheit und Verthierung steuernder Ziele fähig ist, deßhalb thut er Unrecht, seinen Blick und seine Theilnahme von dem, was den Menschen adelt, aus dem Grunde abzuwenden, weil er darin nicht das findet, was ihm Frieden mit seinem Gotte bringt. Er wird vielmehr das göttlich Schöne nur dann völlig verstehen, wenn er auch ein Verständniß für das menschlich Schöne hat; ja er wird die „göttliche Thorheit, die weiser ist als die Menschen sind", nur in dem Maße recht begreifen, in welchem er sich in „die Weisheit der Welt" versenkt hat, die gleichwohl „Gott in seiner Weisheit nicht erkannte" (1 Cor. 1). Zugleich wird er auch die Thorheit einsehen, das Christenthum zu einem menschlichen Bildungsmittel degradiren zu wollen, wenn er inne wird, auf welchem ganz andern Gebiete die Lebensbedingungen für das liegen, was menschliche Bildung mit Recht genannt werden darf. Das Christenthum macht nicht den Menschen zum Gebildeten im menschlichen Sinne des Wortes, noch hängt es von dem Maß der Bildung ab, ob sich an einem Menschen des Christenthums erlösende und heiligende Kraft bewähre. Aber von der Bildung hängt es ab, ob der Christ sich für alle die creatürlichen Lebensbeziehungen offen erhalte, in welchen er als ganzer Mensch steht und stehen soll, um die in sie von Gott gesenkte propädeutische Macht an sich zu erfahren und auf sich wirken zu lassen, und zugleich mit dem Feuer des Christenthums die Schlacken vom Golde zu scheiden. Und wenn ich an nichts als an den Adel der Sprache denke, zu welchem der Mensch

durch Vorbilder der Literatur erzogen werden muß, ſo iſt dies an ſich ſelbſt ein Prozeß, der ohne innere Läuterung des Geiſtes von Rohem und Gemeinem, oder Mißförmlichem und Geiſtloſem ſich gar nicht denken läßt. Wie der Geiſt in der Vollendung der Sprache zugleich eine Herrſchaft über ſich und die Dinge erweiſt, ſo wird ihm das Hineinleben in die Schönheit der Sprache zugleich zum Antrieb, ſich an nichts genügen zu laſſen, was nicht als Schmuck ſeines Geiſtes im Adel der Sprache den ebenbürtigen Ausdruck ſeines Weſens hat. Nun iſt es richtig, daß das menſchlich ſchönſt geſchmückte und zubereitete Gefäß hiemit noch nicht den Inhalt göttlichen und heilbringenden Heiligthums gewinnt. Ja es iſt möglich, daß man, mit dieſem Schmuck zufrieden, mit ihm die innere Leere deckt und dem ſich verſchließt, was der ſchönen Form göttlichen Inhalt und weltüberwindende wie weltüberdauernde Währung verleiht. Aber eben ſo richtig bleibt, daß die rechte Werthſchätzung des höchſten und himmliſchen Gutes, das allen geringern Gütern erſt die rechte Weihe und Stellung zu geben beſtimmt iſt, nicht in der wegwerfenden Verachtung dieſer Güter beſteht. Als die Weiſen des Morgenlandes kamen, vor Jeſu dem Kinde anzubeten, da traten ſie nicht ihre irdiſchen Koſtbarkeiten mit Füßen, ſondern ſie legten ſie zu den Füßen Jeſu nieder. So ſoll es ein Chriſt um ſein ſelbſt willen mit den Gütern menſchlicher Bildung halten.

Und dies noch mehr um ſeiner Erdenaufgabe willen. Ich denke hiebei weniger an den Chriſten als ſolchen, aber ganz beſonders an den Theologen, deſſen Berufsaufgabe es iſt, den Werth des Chriſtenthums dem Menſchen an das Herz zu legen. Wie ſoll er das thun, wenn er nicht zugleich ein auf innerlichem Erleben ruhendes Verſtändniß deſſen hat, was eines Menſchen Herz auch auf dem Ge-

biete des blos Natürlichen und Menschlichen als wünschenswerthes Gut bewegen darf? Ein solches Gut ist menschliche Bildung und was zu ihrer Pflege dient. Nun kann es leicht geschehen und die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß dieses Gut falsch überschätzt wird, daß man an ihm allein Genüge findet, daß man aus dem Gut einen Götzen macht. Da wird alsdann die Weisheit zur Thorheit und es gilt ihr gegenüber, der göttlichen „Thorheit" zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber es wird übel gelingen, wenn man dem Vertreter des Christenthums abfühlt, daß das Gut, welches die Menschen vergöttern, dem, welcher den Götzen bekämpft, selbst fremd ist; daß er der vergötternden Werthschätzung mit nichts zu begegnen weiß, als mit wegwerfender Geringschätzung, welche der Ueberwerthung die rechte Werthung deshalb nicht entgegenzusetzen vermag, weil der Tadelnde das relativ Werthvolle nicht einmal kennt noch sich angeeignet hat. Da wird der bestgemeinte, christliche Ernst und Eifer nicht vor dem Verdachte schützen: ars non habet osorem nisi ignorantem d. h. die Kunst haßt nur, wer nichts von ihr versteht. Ein guter Theil dessen aber, was man Zerfall der Bildung mit dem Christenthum, besser Zerfall der Gebildeten mit den Vertretern des Christenthums nennt, rührt davon her, daß man die letzten auf dem Gebiete, dessen falsche Werthschätzung sie bekämpfen wollen, nicht ebenbürtig findet; daß sie nicht aus rechtem Verständniß und Brauch des Uebelverstandenen und Gemißbrauchten heraus dem Mißverstand und Mißbrauch zu begegnen wissen und daß sie sich nicht als Herren jener Sache zu erweisen vermögen, deren Sclaven die Andern in abgöttischer Weise geworden sind. Kann es dann Wunder nehmen, wenn die Meinung auftaucht, entweder das Christenthum stehe im Gegensatz zu menschlicher Bildung, oder der Widerspruch,

welchen ein Chriſt wider Verbildung oder Ueberſchätzung der Bildung erhebt, rühre nicht ſowohl von ſeinem Chriſtenthum, als von ſeinem Mangel an Bildung her? Schlimmer aber noch, als dieſer üble Schein, wirkt der Umſtand, daß der Mangel an Bildung oder an Eingehen auf das, was Mittel allgemein menſchlicher Bildung iſt, eine ganze Reihe der Verbindungsfäden zerſtört, von welchen aus dem Chriſten möglich wird, dem Menſchen menſchlich nahe zu kommen. Denn geſetzt auch, es hätte der Chriſt jenen Antheil, mit welchem ſich die Menſchen dem menſchlich Schönen und deſſen Pflege zuwenden, als etwas ſeinem eigenen Weſen Fremdes anzuſehen, ſo wird er das Eigene doch nur in dem Maße dem Andern verſtändlich machen können, in welchem er ſich in demjenigen, worin der Andere heimiſch iſt, nicht fremd erweiſt. Das wußte jener große Apoſtel wohl, welcher von ſich ſagte, daß er den Juden geworden ſei als ein Jude, denen, die unter dem Geſetz ſind, als unter dem Geſetz, denen, die ohne Geſetz ſind, als ohne Geſetz, den Schwachen als ein Schwacher, Jedermann allerlei, auf daß er allenthalben etliche gewinne und ſeligmache (1 Cor. 9.). Denn auch wenn es wahr wäre, daß der Chriſt in Bezug auf ſich ſelbſt ſich alles deſſen entſchlagen dürfte, was zu den Gütern menſchlicher Bildung gehört, ſo ſtünde ſeiner Freiheit in dieſer Beziehung es ſchlecht an, ſich jener Selbſtbeſchränkung zu entſchlagen, welche der Apoſtel im Auge hat. Darin aber beſteht dieſe Selbſtbeſchränkung, daß ſich der Freie durch Eingehen auf das, was dem Andern werth iſt, zum Knechte macht, um in der Unterordnung unter die Intereſſen des Andern ſich als ein der Sympathie Fähiger zu erweiſen und ſo von einem gemeinſamen Boden aus den Andern zu jenem höheren Gut emporzuheben, welches dem Chriſten eigen, Jenem noch fremd iſt. Und nicht

einmal geht das, was wir bei unserer Frage im Auge haben, in einem bloßen Herablassen zu Beziehungen auf, welche dem Christen an sich fremd bleiben dürften. Im Gegentheil, wie derjenige das Christenthum schlecht vertritt, welcher Gebet und Arbeit von einander trennen oder die niedere Sphäre irdischer Berufstüchtigkeit als etwas der Höhe des Christen Unwürdiges betrachten wollte, so würde man noch mehr jene Vertreter des Christenthums zu tadeln haben, welche dasjenige, was der höheren menschlichen Geistescultur dient, als ihrer Berücksichtigung unwerth erachteten. Denn wie das Ziel des Christenthums die Wiederherstellung des ganzen gottbildlichen Menschen ist, der diese seine Ebenbildlichkeit ebensosehr in der rechten Unterordnung unter Gott als in der rechten Herrschaft über alle creatürliche Dinge erweist, so hat auch die Vorbildlichkeit des Christen für andere Menschen ihre volle Kraft nur dann, wenn sie, wie die Beziehungen der Menschen zu Gott, so auch alle Beziehungen desselben zu den creatürlichen Dingen umfaßt. Wem freilich die höheren Bildungsmittel des Geistes blos als Mittel des Genusses erscheinen und wer sich dieser Mittel blos zum Zwecke des Selbstgenießens bedienen will, dem mag fraglich dünken, ob eine solche Richtung zur Erdenaufgabe des Christen passe. Aber wer da weiß, daß der Gebrauch solcher Bildungsmittel eine Zucht und Arbeit des Geistes an sich selbst umschließe, und daß die Aufgabe die sei, nicht blos die menschlich gegebenen Mittel der Bildung auf sich wirken zu lassen, sondern zugleich durch sie und an ihnen sich so zu bethätigen, daß sie in ihren Zielen und Wirkungen den göttlich gesetzten Erziehungsmitteln sich conformiren und daß das menschlich Schöne in den Dienst des göttlich Wahren und Guten trete, der lernt anders über das Verhältniß des Christen zu den Mitteln menschlicher Bil-

dung denken. Denn in dem Maße, in welchem sich der Christ von ihnen zurückzieht, wirkt er auf Andere wie ein Vorbild der Geistesträgheit, welche das höchste Gut auch nur zum Mittel eines Genießens hat, worin man durch das Kämpfen und Ringen um die niedrigeren Güter des Geistes nicht gestört sein will. Und wo solches nicht bei Andern Verachtung des Christenthums selbst durch Schuld seiner Vertreter erzeugt, da führt es in eben so schlimmer Weise zur Pflege der Geistesfaulheit unter dem Deckmantel des Christenthums. Beidem aber zu steuern gehört zur Erdenaufgabe des Christen. Darum sehen wir auch, wo immer der weltbeherrschende Beruf des Christenthums erkannt und mit besonderem Erfolg von Menschen geltend gemacht wird, die Diener der Kirche vor Andern bemüht, zugleich der Höhe jener allgemeinen Bildung zuzustreben, welche eine Zeit, eine Nation, als ihr Gemeingut erkannt hat. So in der Blüthenzeit der Periode der Kirchenväter, so im späteren Mittelalter, so in der Zeit der Reformation. Was bei dieser stets wellenförmigen Bewegung geistiger Culturentwicklung im Bereich der niedersteigenden Curve liegt, zeigt uns die lehrreichsten Typen bald des verderblichen Einflusses hereinbrechender Barbarei als Hemmniß der Entfaltung christlichen Geistes zugleich, bald als Vergiftung des Christenthums durch den Aftergeist eines falschen Humanismus. Der falsche Humanismus faßt menschliche Bildung als Verneinung des Christenthums; die Barbarei faßt Christenthum als Verneinung des Rechtes und Werthes menschlicher Bildung. Jeder Versuch, Christenthum und menschliche Bildung als feindliche Gegensätze statt als differente, zu gegenseitiger Durchdringung bestimmte Größen zu fassen, führt zu einem Rückschlag, wo man menschliche Bildung für unverträglich mit Christenthum erklärt, um nachher abermals in das entgegengesetzte

Extrem zu verfallen. Das iſt in der Geſchichte maſſen- und einzelnweiſe unzähligemal vorgekommen; aber man will aus der Geſchichte nichts lernen, ſo wenig als man Naturbeſtimmtheiten, göttliche Naturbeſtimmtheiten des Menſchen anerkennen mag, welche der Chriſt nicht ungeſtraft unter dem Vorwand des Chriſtenthums mit Füßen treten kann. Wer nicht aus der Geſchichte etwas vom Beruf des Chriſtenthums gelernt hat, die Schlacken des Heidenthums von dem Bildungsſtoff auszuſcheiden, welchen nachwirkend uns die vorchriſtliche Zeit unter Gottes Walten zurückgelaſſen hat, der mag ſich nicht wundern, wenn ſolchem Gebaren gegenüber die menſchliche Natur bis zu dem Grade reagirt, daß ſie meint, die menſchliche Bildung erſt von den Schlacken des Chriſtenthums ſäubern zu müſſen. Das Chriſtenthum hat nicht Schuld an dieſer Verirrung; die Schuld liegt an denen, welche in verkehrter Weiſe Chriſtum und Chriſtenthum vertreten.

Geſetzt aber auch, die Bildung einer Zeit oder einer Nation habe ſich in einen entſchiedenen Widerſpruch mit dem Chriſtenthum geſetzt und ihre literariſchen Erzeugniſſe ſeien von dieſem widerchriſtlichen Geiſte durchdrungen, ſo wird die Aufgabe eines Chriſten, der ſich zum Eingreifen in die weltwirklichen Zuſtände berufen fühlt, nicht die ſein, dieſen Thatbeſtänden den Rücken zu kehren, ſondern an ihnen die Krankheitsgeſchichte ſeiner Zeit zu erforſchen, den Wurzeln nachzugehen, aus welchen dieſe Verirrung des Bildungstriebes hervorging, den Feind auf eigenem Boden anzugreifen, und der Verbildung nicht blos ihren Widerſpruch mit dem Chriſtenthum, ſondern auch das Geſetz und Maß wahrer Bildung vorzuhalten, von welchem aus ſie ſich ſelbſt als ein Zerrbild erkennen kann. Die Geſchichte unſerer eigenen Literatur zeigt dies an mehr als einem Beiſpiele. Die Plattheit und Geiſtesarmuth des

ältern Rationalismus ward zuerst auf ihrem eigenen Gebiet überwunden, indem man zu zeigen verstand, wie wenig diese Art von Vernünftigkeit dem Wesen der Vernunft, die mit ihr erzielte Bildung dem menschlichen Bildungstriebe, dem Bedürfniß höherer Geistescultur, und den culturgeschichtlich nachweisbaren, der Natur des Menschen aufgeprägten Gesetzen und Typen geistiger Entfaltung entspreche. Was die romantische Schule, was Goethe und Schiller dieser Plattheit gegenüber leisteten, muß eben so unvergessen bleiben, als was sie zur Befreiung vom falschen Classicismus thaten, welcher die originale und volksthümliche Entfaltung höheren, nationalen Geisteslebens an den bloßen Abklatsch antiker Formen verrieth. Und doch wird man nicht sagen können, daß diese Classiker unserer Literatur zu dieser heilsamen Einwirkung vom Verständniß des Christenthums aus kamen, oder daß ihre oft nur ästhetische Würdigung desselben der eigentlichen, ethischen Bedeutung des Christenthums entsprochen habe. Das Beispiel lehrt uns also nicht, womit der Christ als mit der ihm eigenen Macht wider falsche und vermeintliche Bildung anzukämpfen habe, wohl aber, welche Mittel auch außerhalb des Christenthums gegeben seien, Culturverirrungen zu begegnen, die ihrem Wesen nach auch für den Geist des Christenthums unempfänglich machen. Und diese Mittel sind es, welche auch der Christ zu handhaben verstehen muß, um der Afterbildung entgegenhalten zu können, nicht blos was Christenthum, sondern auch was wahre Bildung sei. Dieser Mittel aber beraubt er sich, wenn er das Naturgesetz menschlich-höherer Geistesentwicklung in seinen geschichtlichen Ausgestaltungen nicht kennen lernt und auf sich wirken läßt, sondern in dem Christenthum etwas sucht, was an die Stelle des zu geschichtlicher Gestaltung gelangten Naturgesetzes höherer Bildung als neues Bil-

dungsgesetz zu treten habe, während die göttliche Bestimmung des Christenthums ist, dieses Naturgesetz in seiner menschlich-zeitlichen Entfaltung zu heiligen und von der Zuthat menschlich-sündiger Verirrung zu reinigen. Diese Erkenntniß ist es, von welcher aus der Christ sich nicht zu einem bloß negativen, sondern zu einem sehr positiven Verhalten zu allem, was Bildungsgesetz und Bildungserscheinung heißt, getrieben fühlen muß. Und dies in dem Maße, in welchem er kraft seines Berufes in die allgemeine geistige Bewegung seiner Zeit eingreifen und für die verschiedensten Bildungsstufen dasjenige sein will, was er ihnen als Christ sein soll, d. h. den Leuten jeder Bildungsstufe ein verständlicher Dolmetscher der christlichen Wahrheit. Wer freilich Bildung mit Gelehrsamkeit oder Wissen innerhalb begränzter praktischer Berufssphäre vereinerlei, der mag fürchten, daß die Bildung eher ein Hemmniß als eine Förderung dessen sei, was Popularität d. h. Fähigkeit der Mittheilung heißt, welche für alle Bildungsstufen Werth und Bedeutung hat. Aber das Populäre ist eben nicht das Vulgäre, sondern eine Errungenschaft der wahren Bildung, welche nicht dann, wenn sie auf irgend einem Stadium stehen geblieben ist, sondern erst, wenn sie alle Stadien durchlaufen hat, aus der Einsicht lebendigster Erfahrung zu verstehen vermag, welche Form der Mittheilung dazu geeignet ist, dem Bedürfniß der verschiedenen, selbstdurchlebten Bildungsstufen zu entsprechen. Denn der Werth der wahren Bildung besteht viel weniger in dem sachlichen Wissen und ist am wenigsten in einem encyklopädischen Dilettantismus der Vielwisserei zu suchen, sondern das ist ihr Gewinn, daß man ihre Bahnen nicht betreten und auf die geschichtlich gegebenen Bildungsmittel nicht eingehen kann, ohne zugleich den Menschen in der Verschiedenheit seiner geistigen Anregungen kennen zu ler-

nen und so zu einem Verständniß seiner ihm eigenthümlichen Art auf einem Wege zu gelangen, welcher sich durch keinen andern ersetzen läßt. Denn diese Bildung gewährt Kenntniß des Menschen nicht auf abstractem, sondern auf concretem Wege, nicht durch subjective, sondern durch objective Mittel, nicht mittelst individueller und vereinzelter Wahrnehmungen, sondern durch den Einblick in die ganze geistige Entwicklungsgeschichte des Geschlechts an Denkmalen des Aufschwungs wie des Verfalls, der Vollendung wie der Verkümmerung, der lichten Höhen wie der finstern Tiefen, die sich im menschlichen Herzen beisammen finden. Daß man aber den Menschen zum Gegenstand seines Studiums mache, das liegt Niemandem so nahe, als dem Christen, welcher den Widerstand zu brechen hat, den die Menschen nicht blos je nach ihrer sittlichen Richtung, sondern auch je nach ihrer Bildungsstufe in der verschiedensten Form dem Christenthum entgegensetzen. Und zum Verständniß dieser Bildungsstufen kommt man nur auf geschichtlichem Wege d. h. durch Eingehen auf die manchfaltigen, den verschiedensten Zeiten angehörigen Erzeugnisse der von Menschen erstrebten Gesittung, in welchen sich eben so sehr die von Gott gesetzten Ziele als die von Menschen ausgehenden Verirrungen des natürlichen Bildungstriebes in greiflicher Gestalt nach allen Seiten hin erschließen. Ja eben darein setze ich den wesentlichen Werth der Bildung und ihr eigentliches Kennzeichen, daß sie den Menschen im lebendigsten Zusammenhange mit der Geschichte des menschlichen Geschlechts erhält und ihn das, was Mensch und menschliche Art heißt, aus der Geschichte der geistigen Culturentwicklung, nicht aus ungeschichtlichen Phantasiegebilden erkennen lehrt. Denn nicht der steht auf der Höhe seiner Zeit, welcher nichts, als ein ephemeres Kind des Zeitgeistes ist, sondern der

allein, welcher auf der Höhe der Geschichte aller Zeiten steht und hiemit die freie und bewußte Prüfungsfähigkeit erlangt hat, in welcher er die knechtende Macht des zeitweilig Geltenden abschüttelt und Werth und Bedeutung der Gegenwart an jenen Größen zu bemessen vermag, welche durch die Manchfaltigkeit der Zeiten hindurch in bleibender Geltung sich bewährt haben. Daß aus dem Naturmenschen und dem Kinde seiner Zeit der Mensch der Geschichte herauswachse und an ihrer Hand den Menschen verstehen lerne, das ist die Aufgabe der allgemeinen menschlichen Bildung.

Aus demselben Grunde muß ich auch verneinen, daß derjenige gebildet genannt werden könne, welcher sich nur zur Bildung seiner Zeit und zu der aus ihr hervorgegangenen Literatur in Beziehung gesetzt hat. Ja es ist durch göttliche Fügung dem Christen als solchem unmöglich gemacht, in diesem Verhalten zu beharren, ohne die Wurzeln seines eigenen Daseins zu schädigen. Denn die Offenbarung, von welcher ergriffen er zum Christen wird, ist selbst eine Heilsgeschichte, deren Anfänge sich zurück bis in die Tage der Schöpfung verlieren, und welche in Schriftdenkmalen niedergelegt ist, deren Inhalt ohne Verständniß der Völkergeschichte vor Christo selbst nicht genügend verstanden werden kann. Und die Christenheit, in welcher der Christ sich findet, hat wiederum eine Geschichte, in deren Verlauf sich ihm erst recht die Bedeutung des Christenthums aus seinem Kampf mit den verschiedensten Formen der den Geist der Welt beherrschenden Mächte erschließt. Wie der Christ die Heilsoffenbarung in Christo nur im Zusammenhang mit deren heilsgeschichtlichen Wurzeln vor Christo recht versteht, so versteht er auch das Christenthum nur recht, wenn er die geschichtliche Entfaltung desselben in seinem Kampf mit der Völkerwelt außer Christo

und in ſeinem Einfluß auf die vom Chriſtenthum ergriffenen Völker kennt. Dies alles aber vollzieht ſich weſentlich ſowohl als ein Aſſimilations- wie als ein Purificationsprozeß, der aus der Berührung des Geiſtes des Chriſtenthums mit den in verſchiedenen Zeiten herrſchenden, menſchlichen Bildungsmächten und Bildungsintereſſen entſteht, zu deren Verſtändniß man eben auch nur durch Erkenntniß der menſchlichen Bildungsgeſchichte aus ihren Bildungserzeugniſſen ſelbſt kommt. Und dies iſt der letzte und tiefſte Grund, von welchem aus ich in dem Chriſtenthum ſelbſt die Nothwendigkeit finde, auf das einzugehen, was Bildung heißt und wirkliche Bildung wahrhaft vermittelt. Es muß der Chriſt, wenn er den weltbeherrſchenden Beruf des Chriſtenthums verſtehen will, ſelbſt auch die Welt und ihr Weſen aus ihrer Geſchichte begriffen haben. Die Bedingung, unter welcher ihm das frommt, hängt nur davon ab, daß er nicht durch die Welt und ihre Bildung hindurch zum Verſtändniß Chriſti, ſondern von Chriſtus aus zum Verſtändniß der Welt und ihrer Bildung zu gelangen trachte. Darin allein liegt der Unterſchied chriſtlicher Bildung. Die menſchlichen Bildungsmittel aber ſind für den Chriſten wie für den Nichtchriſten dieſelben und müſſen nach den concreten Beziehungen des Chriſtenthums zum Weltwirklichen dieſelben bleiben.

Christenthum und Politik.

(1862.)

Um politische Fragen soll sich ein Christ nicht kümmern, sagen die Einen. Ob sie hiemit wollen, daß man das politische Gebiet den dem Christenthum Abgeneigten überlasse, darf doch wohl kaum angenommen werden. Dieselben behalten sich wenigstens oft genug vor, politische Dinge mit dem Maßstabe des Christenthums zu messen und da, wo sie nicht handelnd eingreifen wollen, wenigstens von dieser ihrer christlichen Erkenntniß aus zu urtheilen. Aber warum soll der Christ auf diesem Gebiet nur ein Urtheil haben, ohne demgemäß zu handeln? Liegt das im Wesen des Christenthums? Nein, sagen Andere, des Christen Pflicht ist, seine christliche Erkenntniß auch für das politische Leben fruchtbar zu machen. Von dieser seiner christlichen Einsicht aus muß er nicht blos entscheiden, auf welcher Seite in Fragen des öffentlichen Lebens Recht oder Unrecht sei, sondern er muß auch mit der That dahin trachten, daß das Recht den Sieg behalte und dem Unrecht gesteuert werde. Aber ist Christi Reich ein Reich von dieser Welt? Gibt uns das Christenthum einen Kanon politischer Orthodoxie an die Hand? Hat der Christ an seinem Christenthum ein Normativ für Entscheidung politischer Bedürfniß- und Rechts-Fragen? Ist

das Gebiet des politischen Lebens der unmittelbare Ausdruck, die unmittelbare Verkörperung christlicher Lebensfragen? Das wird sich ebenso wenig behaupten lassen. Man kann Mittel der Durchführung, wirkliche oder denkbare Rückwirkungen auf das religiöse Gebiet bei staatlichen Lebensfragen vom christlich-sittlichen Standpunkt aus messen, aber nicht einmal die Frage des staatlichen Bedürfnisses, geschweige denn die des Rechts, aus unmittelbarer und rein-christlicher Erkenntniß beurtheilen wollen. Hieraus könnte man nun folgern, daß sich der Christ als solcher auf politischem Gebiet nicht blos des Handelns, sondern auch des Urtheils zu begeben habe. Und doch wird man sich weder zu dem Einen noch zu dem Andern im Leben thatsächlich entschließen können. Warum nicht, wenn die Schlußfolgerung richtig ist? Oder wenn sie unrichtig ist, worin liegt der Irrthum?

Der Irrthum liegt darin, daß man Mittelglieder ausläßt. Es ist einerseits ein Irrthum, daß man das, was der Christ als solcher ist, in den Beziehungen zu Christo und seinem Reiche aufgehen läßt. Denn der Christ als solcher ist auch ein Glied einer Kirche, welche ein irdisch verkörpertes Dasein als ein Rechtsinstitut hat, dessen öffentliche Geltung ganz concrete Beziehungen seiner selbst zum Staate und des Staates zu ihm setzt. Andererseits ist es irrig, sich den Christen außer Beziehung zum Staate zu denken. Denn es ist der Christ als Volksangehöriger Bürger jenes Gemeinwesens, dessen Wohlthaten er schlecht genießt, ohne auf thätige Förderung des Wohlergehens desselben bedacht zu sein. Und diese Verpflichtung wächst in dem Maße, in welchem der Staat sich selbst die Aufgabe gesetzt und es als seinen Willen erklärt hat, nicht blos bürgerliches, sondern auch kirchliches Wohlergehen fördern zu wollen. So ist

denn der Christ als Mitglied einer Kirche wie als Bürger eines Staates in eine leibhafte Lebensbeziehung zu jenem Gebiete gestellt, auf welches sich dasjenige bezieht, was politische Frage heißt. Und er kann und soll sich der Theilnahme hieran nicht unter dem Titel des Christen entschlagen. Denn der Christ hat kirchliche wie bürgerliche Pflichten, deren Inhalt zwar nicht mit dem Christenthum als solchem gesetzt ist, deren Existenz aber ihn als eine geschichtlich gewordene, gottgefügte Lebensordnung berührt, welcher sich zu entziehen er eben gerade als Christ nicht das Recht hat.

Gleichwohl graut mir vor nichts so sehr als vor dem, was man von mancher Seite her als politisches Verhalten eines Christen zu bezeichnen oder auch zu fordern sich berechtigt hält. Denn das ist ganz dazu angethan, uns selbst und Andere entweder um den politischen Verstand oder um die richtige Werthschätzung und Verwerthung des Christenthums zu bringen. Und Solches pflegt überall da einzutreten, wo man meint, politische Theorien als Maßstab unseres politischen Verhaltens aus sogenannten christlichen Prämissen ableiten zu können. Denn diese Prämissen könnten in unsern innern geistigen Lebensbeziehungen zu Christo oder in dem Evangelium als Grund und Vermittlung dieser Beziehungen nur dann gesucht werden, wenn wir Christus und sein Evangelium zum Gesetz und Gesetzgeber machten, bei welchem die Entscheidung über kirchliche wie staatliche Rechtsfragen zu suchen seien. Allein das Evangelium Jesu Christi bietet uns nur Prinzipien, Normen, Ermöglichungen des religiös-sittlichen Rechtverhaltens in beiden Lebensordnungen dar; die Ausgestaltung derselben zu Rechtsordnungen ist Sache des kirchlich- oder staatlich-politischen Verstandes der Menschen, kraft dessen sie je nach den geschichtlich gewordenen Bedürf-

nissen und Möglichkeiten in Form Rechtens jenes Lebensgebiet zu umschreiben und vor Gewalteingriffen zu sichern suchen, auf welchem der Christ als Glied der Kirche und des Staates beides, sowohl sein kirchliches als sein bürgerliches Wohlverhalten, bethätigen will. Die Substanz dieses Wohlverhaltens ist zu allen Zeiten die gleiche, weil primitiv mit Wort und Geist des Evangeliums gegeben. Die Rechtsform aber, in welcher sich der christliche Geist zu bethätigen hat, ist weder für die Kirche, noch viel weniger für den Staat von Anfang an mit dem Evangelium gesetzt, sondern sie ist Sache der geschichtlichen Entwicklung, bedingt durch alle die verschiedenen Factoren des Culturlebens, wie sie in höchst verschiedener Weise den verschiedenen Entwicklungsstufen der Völker ihre eigenthümliche Gestalt geben. Das Wachsthum der Entwicklung und die hiemit gesetzte Veränderlichkeit der Rechtsformen ist hier eben so naturgemäß, als die ewige Gleiche des wahrhaft christlichen Geistes das der Natur des Christenthums Entsprechende ist.

Wie nun sollte es gelingen, dieses ewig Gleiche zum einzigen constitutiven Factor und zur allein entscheidenden Norm für die wandelbare Gestaltung politischer Rechtsfragen zu machen, ohne den Geist des Christenthums zu alteriren oder die natürlichen und factischen Quellen der Rechtsbildung zu verkennen? Das Christenthum ist keine Theokratie im Sinne der Gesetzgebung durch Moses, und die zu Christus sich bekennende Völkermanchfaltigkeit hat am Evangelium keinen Codex für die Ausgestaltung ihres politischen Lebens. Wäre das Evangelium ein solcher, dann freilich ließe sich auch jede politische Frage unter den Gesichtspunkt der Christlichkeit oder Unchristlichkeit bringen, und jede Differenz politischer Anschauung schnitte zugleich tief in den innersten Kern unserer Beziehungen zu Gott ein.

Glaubt man aber wirklich, das Evangelium entscheide darüber, ob ein Christ in einer Republik, oder in einer unbedingten Monarchie, oder in einer Monarchie mit ständischer Vertretung, ob er in einem Bundesstaat oder in einem Staatenbund, kurz ob er in dieser oder jener politischen Form des Gemeinwesens ein Christ sein und sich als solcher bethätigen könne? Meint man, es genüge ein bloßer Blick auf das göttliche Wort, um darüber in das Reine zu kommen, ob diese oder jene Umgestaltung der bestehenden Rechtsordnung zweckmäßig und statthaft sei? Sagt mir mein Christenthum als solches etwas darüber, ob das Bestehende aufrecht zu erhalten, oder zu ändern und zu bessern sei? ob es Gottes Willen gemäß sei, alle Gewalt bei dem Inhaber der obersten Gewalt zu concentriren, oder die oberste Macht innerhalb dieser oder jener Gränze durch Vertreter eines Volkes und Landes zu beschränken? Ich wüßte nicht im Geringsten anzugeben, auf welchem Wege man dazu gelangen wolle, über solche Fragen aus dem Evangelium eine entscheidende Antwort herauszulesen. Gleichwohl hört man im Namen des Christenthums oder Evangeliums verlangen, bald daß man liberal, bald daß man conservativ sein, bald daß man das Bestehende erhalten, bald daß man es reformiren solle, als ob die Ziele und Zwecke, zu welchen man im Staatsleben erhält oder reformirt, einen nach allen Seiten hin präfigurirten Typus im göttlichen Worte oder in der christlichen Erkenntniß hätten. Wenn freilich schon im Bestand einer Rechtsverbindlichkeit die Legitimation des Rechts liegt, so ist jede Beseitigung des Bestehenden ein Unrecht; und wenn das Reformiren allein wie ein laufendes Geschäft zu Recht besteht, so klebt an jeder stehenden Rechtsordnung der Verdacht des Unzurechtfertigenden. Aber darin, ob etwas bestehe oder neuhergestellt werde, liegt gar kein

Zeichen weder des Rechts noch der Rechtswidrigkeit. Ein bestehendes Recht kann zum Unrecht werden, wenn es für die reale Macht der ein Gemeinwesen constituirenden Verhältnisse und Personen zum Hinderniß wird, sich zum Wohle des Ganzen wie der Einzelnen zu entfalten und wirksam zu werden. Und die bestgemeinte Neugestaltung wird zur Rechtswidrigkeit, wenn sie als willkürliche Gewalt die Continuität jener gegebenen und bestehenden Vorbedingungen nichtachtet und zerstört, von welchen die Fortentwicklung zu neuer, dem Wohle des Ganzen und der Einzelnen förderlichen Rechtsbildung abhängt. Denn in beiden Fällen erhält man nur gemachtes Recht im Gegensatz zum berechtigten formalen Ausdruck jener gemeinsamen Lebensordnung, wie sie sich aus gegebenen, vom Machen der Völker und Menschen unabhängigen, in den Entwicklungszuständen menschlicher Dinge liegenden Interessen und Bedürfnissen immer neu gestaltet. Weil hier immer das Neue aus einem keimartig vorhandenen Früheren herauswächst, läßt sich jede Rechtsbildung nie ohne Anknüpfung an früher bestandenes Recht, und kein bestehendes Recht ohne Ansatz zu neuer Rechtsbildung denken. Nur das aller Rechtsordnung zu Grunde liegende allgemein Typische wie Eigenthum, Ehe, Familie u. dgl. hat unwandelbare, in göttlicher Naturordnung liegende Grundformen seines Bestandes. Alle andern Formen der Berufs- und Lebens-Sonderung wie der Berufs- und Lebens-Gemeinschaft sind nicht von unwandelbar gleichen, sondern von wandelbaren, der Entwicklung fähigen Bedingungen und Gesetzen abhängig. Was hierin Rechtens wird, wird es dann immer nur als Gegensatz der Ordnung zu blinder Gewalt der Dinge oder Menschen. Es ist ein Ausdruck der Herrschaft des Menschen über sich selbst und die ihn bedingenden Verhältnisse. Für die Modalitäten aber,

diese Herrschaft zur Geltung zu bringen, gibt es abermals kein allgemeines Gesetz, als dieses, daß innerhalb der durch göttliche Fügung zu einem Ganzen abgeschlossenen Gemeinwesen der Gewalt nicht Gewalt, sondern Recht und Ordnung entgegenzusetzen sei. Das ist eine allgemeine, auch christliche Erkenntniß. In welcher Form und in welchem Umfange aber nur Einzelne oder Alle zur Herstellung und Handhabung dieses Rechts und dieser Ordnung berufen seien, darüber gibt es wiederum a priori keine allgemeine und christliche Erkenntniß als die, daß von dem Moment an, wo Recht und Ordnung hergestellt ist, Keiner darüber, sondern Alle darunter stehen, und daß nur das Bedürfniß des Vollzugs dieser Ordnung, nicht eine Ausnahmsstellung Einzelner, den Unterschied Befehlender und Gehorchender nothwendig macht. Ob die Herstellung dieses Rechts nur Einem, oder ob sie Einzelnen, oder Allen zukomme, darüber weiß ich aus specifisch christlicher Erkenntniß nichts allgemein Gültiges auszusagen; das Evangelium codificirt nicht Formen der Rechtsbildung. Daß nicht Alle gleichmäßig zur vollziehenden Handhabung von Recht und Gesetz berufen sein können, weiß ich nur kraft der allgemeinen Wahrheit, daß Niemand gehorcht, wo Alle befehlen wollen. Ob aber der Befehl bei Einem oder bei Mehreren sein müsse, darüber vermag ich aus dem Evangelium ebensowenig ein allgemeines Gesetz aufzustellen. Denn solche positive Rechtsbestimmungen haben ihre Wurzel in der Völkergeschichte, nicht in der Gnadenoffenbarung von der Erlösung der Völker und Menschen.

Was ist denn nun verkehrter als dies, zu sagen, ein Christ müsse als solcher Royalist, oder er müsse Republikaner, oder er müsse Constitutioneller oder dgl. sein? Zu nichts verpflichtet ihn sein Christenthum, als dazu, daß er nicht daran denke, die bestehende Ordnung mit Gewalt

zu beseitigen, sondern daß er sich als Royalist in einer unbedingten Monarchie, als Constitutioneller in einem constitutionellen Staate und als Republikaner in einer Republik thatsächlich halte. Gehorsam gegen das Gesetz ist seine Pflicht in allen diesen Staatsformen und in jeder derselben kann er diesen Gehorsam bethätigen. Und in diesem gesetzmäßigen Gehorsam hat er zugleich das Recht und die Pflicht der Freiheit, jeder Gesetzwidrigkeit von Seiten der Vollzieher des Gesetzes ordnungsmäßigen, Gewaltthat ausschließenden Widerstand zu leisten. Ob er für die Möglichkeit dieser Seite seiner Pflichterfüllung die Form der unbedingten, oder der constitutionellen Monarchie, oder die der Republik für besser halte, ja überhaupt, welche dieser Staatsformen ihm als die wünschenswerthere erscheine, darüber muß er seine Gedanken völlig frei haben, frei wenigstens von der Einbildung, daß ihn sein Christenthum über das Eine oder das Andere gewiß mache. Oder was kann Widerwärtigeres gedacht werden, als wenn man hören muß, wie Jener die absolute Monarchie aus der souveränen Herrschaft Christi des Hauptes, der Andere die Republik aus der Freiheit und Gleichheit aller Christen, ein Dritter die constitutionelle Verfassung aus der Mittlerschaft Christi zwischen Menschen und Gott herleiten und begründen will? Diese Absurditäten erfinde nicht ich; es sind factische Ausgeburten jener Verkehrtheit, über staatliche Verfassungsfragen entscheidende Auskunft im Evangelium Jesu Christi finden zu wollen. Ich nenne dies Verkehrtheit. Denn aus dem Evangelium für sich kann ich über das absolute Recht, sei es des Königthums, sei es der ständischen Vertretung, sei es der Republik, ganz und gar nichts ableiten. Wo und wie die eine oder andere Form zu Recht bestehe, weiß ich nur aus der positiven, geschichtlich gewordenen Rechtsbildung bei diesem oder

jenem Volke. Wo und wie aber die eine oder andere Form als die vorhandenen Thatbeständen und Verhältnissen entsprechendste Form zu denken sei, darüber kann ich weder aus dem Evangelium noch aus der abstracten Verfassungsform etwas wissen, sondern ich könnte das nur nach den geschichtlich gewordenen Zuständen dieses oder jenes Volkes mir zurechtlegen. Das Christenthum verbietet mir nicht, unter gegebenen Umständen der einen Verfassungsform einen relativen Werth vor der andern beizulegen. Der politische Verstand verbietet mir nur, Verfassungsformen abgesehen vom gegebenen Zustand der Völker einen bestimmten Werth zuerkennen zu wollen. Es ist nicht gegen christliches Verständniß, welches überhaupt damit nichts zu schaffen hat, wohl aber gegen politisches Verständniß, politisches Wohlergehen der Völker unter allen Umständen von dieser oder jener Verfassungsform abhängig zu machen. Wenn ich aber bei den Zuständen der Gegenwart für die deutschen Lande die constitutionelle Monarchie nicht blos weil factisch und rechtlich bestehend, sondern weil zweckentsprechend, für die beste Staatsform halte, so thue ich das nicht nach einem christlichen Begriff von der besten Staatsverfassung, noch nach einer abstracten politischen Theorie, sondern nach meiner politischen Auffassung von den in der Geschichte unseres Volkes wurzelnden Bedürfnissen der Gegenwart und der Art der gegebenen Zustände. Bestehen diese bei andern Völkern und Staaten nicht, so würde es mir thöricht erscheinen, ihr Regiment eine Mißregierung zu nennen, weil es nicht die constitutionelle Form hat. Denke ich mir aber die bei uns gegebenen Vorbedingungen geändert, so würde weder mein politischer Verstand noch meine christliche Erkenntniß mir verbieten, mir die Möglichkeit und Zulässigkeit einer Aenderung in den bestehenden Verfassungsformen

zu denken. Auf eine solche Aenderung hinarbeiten, schiene mir nur dann pflicht- und rechtswidrig, wenn es nach einer abstracten politischen Theorie, unter Auflehnung gegen das bestehende Recht, außerhalb der Schranken der für neue Rechtsbildung gesetzten Ordnung und unter Anwendung von Gewalt geschähe. Aber von vorn herein sagen, des Christen Pflicht sei, lediglich den Bestand des Bestehenden anzuerkennen und dem sich unterzuordnen, das ist ein Satz, für welchen ich aus dem Christenthum heraus keinen genügenden Beweis zu führen vermag. Wenn die realen Verhältnisse sich so ändern, daß eine bestehende Ordnung Anlaß zur Unordnung wird, so kann das Absehen nicht auf Erhaltung des Bestehenden, sondern nur auf Erhaltung oder Herstellung der Ordnung gerichtet sein. Hieran sich mitzubethätigen soll man einen Christen nicht dadurch hindern, daß man ihm sagt, seine Christenpflicht ist, lediglich das Bestehende zu erhalten. Das ist jener verkehrte Conservatismus, welchen man mittelst eines falschen Dogmas blind macht, statt ihm das Auge zu stärken, daß er zu prüfen geschickt sei, was zu Förderung gedeihlicher Ordnung erhalten werden könne, und was nicht. Zu solcher Prüfung wird man aber wiederum nicht durch eine Theorie, nenne sie sich christliche oder menschlich-politische Construction, geschickt, sondern nur durch die Fähigkeit genauester Beobachtung und Erwägung aller der realen Factoren, welche in den Entwicklungsstadien eines Völkerlebens die factisch gegebenen Grundbedingungen zur Erfüllung des dem Volke eigenthümlichen Erdenberufes ausmachen. Diese sind und bleiben aber nicht für jede Zeit die gleichen. Und wenn in Folge eingetretener Veränderung nach dieser oder jener Seite hin Reformbestrebungen auftauchen, so hat man diese nicht ohne Weiteres als unchristliche Tendenzen abzuweisen, sondern lediglich zuzusehen,

ob ihnen geschichtlich gewordene, reale Bedürfnisse zu Grunde liegen oder nicht. Wenn nicht, so sind sie an sich ungerechtfertigt; wenn aber wirklich, so ist die Reformbestrebung an sich anzuerkennen, und nur zu prüfen, ob man zu ihrer Durchführung Mittel wählt, welche dem christlich-sittlichen Bewußtsein widerstreben. Weiter kommt christliches Urtheil hier nicht in Betracht.

Und nun vergleiche man damit den widerwärtigen Stand der politischen Parteien zu einander in einzelnen Ländern Deutschlands! Da soll von Haus aus dem Christen feststehen, daß für politische Bestrebungen und deren Beurtheilung das Christenthum den genügenden und entscheidenden Maßstab abgebe. Wir erlauben uns dagegen zu sagen, daß einer ein vortrefflicher Christ, aber ein sehr einfältiger, ungeschickter und verkehrter Politiker sein kann. Ja er steht in Gefahr, auch ein verkehrter Christ zu werden, wenn er in politischen Dingen meint nach dem Maße jener Erleuchtung urtheilen zu wollen, die ihm über sein und der Menschen Verhältniß zu Gott dem Erlöser zu Theil geworden ist. Was versteht er denn hieraus über Rechtspflege, Finanzhaushalt, Handels- und Gewerbsverhältnisse, Landwirthschaft, Ansässigmachung, zweckmäßige Modalität der Legislatur, Vertretung der in einem Volk vorhandenen Bedürfnisse u. dgl., um welches Alles sich die politischen Fragen bewegen? Was für ein christliches Motiv will ich denn dafür anführen, ob ich für Freihandel oder Schutzzölle, für Freizügigkeit oder für beschränkte Ansässigmachung, für Güterzerschlagung oder für gebundenen Grundbesitz, für ständische Vertretung oder für absolute Monarchie u. s. w. bin? Ich weiß nicht, wem von Beiden, dem Christenthum oder der gründlichen Erwägung politischer Fragen, man mehr schadet, wenn man das Christenthum in Dinge hereinzieht, über welche

man aus jener Erkenntniß, wie ſie der Chriſt als ſolcher hat, oder haben kann und haben muß, rein gar nichts weiß. Gleichwohl fordert man im Namen des Chriſtenthums dieſe oder jene politiſche Parteiſtellung und meint, ein Chriſt deshalb zu ſein, weil man z. B. dieſe oder jene Beſchränkung der Macht der Volksvertretung will, oder dies wollen zu müſſen für Pflicht erachtet, weil man ein Chriſt iſt. Da werden denn freilich alle diejenigen, welche das nicht wollen, im Handumdrehen zu Unchriſten. Und das ſoll die Geltung des Chriſtenthums und die ſachgemäße Prüfung politiſcher Fragen fördern? Wo ſind denn die Ausſprüche des Evangeliums, welche über das Maß ſtändiſcher Rechte Aufſchluß geben? Wie will ich aus dem Evangelium deduciren, daß derjenige den König nicht „ehrt", welcher die Macht der Krone bis zu beſtimmten Gränzen an ſtändiſche Beſchlüſſe gebunden wiſſen will? Es iſt ſehr möglich, daß Einzelne, welche dieſes wollen, es nicht zur „Ehre" der Krone wollen, während Andere, welche dieſes wollen, gerade dieſe Ehre der Krone am Herzen liegt. Wollen die letzteren es aber darthun, ſo haben auch ſie es nicht mit Geſinnungsverſicherungen oder Berufung auf ihr Chriſtenthum zu erweiſen, ſondern ſie müſſen die realen, in der politiſchen Lage der Dinge gegebenen Gründe aufzeigen, aus welchen ſich ihre politiſchen Poſtulate im Intereſſe der Krone als nothwendig ergeben. Dann ſetze man Gründe gegen Gründe, aber fertige nicht die Gründe mit der Behauptung ab, daß ein Chriſt ſolche Gründe gar nicht haben und aufſtellen könne. Wenn man mich z. B. fragte, warum ich in deutſchen Landen im Intereſſe der Kronen die conſtitutionelle Verfaſſung für die entſprechende halte, ſo würde ich dafür ebenſowenig einen ſpecifiſch chriſtlichen Grund angeben können, als ich es zu thun im Stande

wäre, wenn ich umgekehrt der unumschränkten Monarchie das Wort reden wollte. Ich könnte für meine Ueberzeugung nichts anführen, als politische, der Geschichte unseres Volkes, der nationalen Eigenthümlichkeit desselben, der Gestalt und den Bedürfnissen der Gegenwart entnommene Gründe. Und bei der Entwicklung des letzten Punktes würde ich auch nur politische Grundverhältnisse und Grundthatsachen, nicht politisches Raisonnement, politische Phraseologie gelten lassen können. Ich würde kein Wort über Freiheitsdrang, Mündigkeit der Völker u. dgl. verlieren. Das aber würde ich beispielsweise zu zeigen versuchen, daß in Bezug auf Völkerhaushalt und Völkerverkehr, Berufsbildung und Berufsausübung eine solche Complication der socialen Verhältnisse, eine solche Steigerung der für ihre Behandlung nöthigen Einsicht und Virtuosität nothwendig geworden sei, daß man im Interesse und zur Ehre der Regierung nicht wünschen kann, ihr nach dem Maßstab vergangener einfacher Zustände jene Last des Allvermögens und Allwissens aufzulegen, wie sie da zu tragen ist, wo die mehr oder weniger autonome Bewegung der Berufsgruppen aufgehoben ist, die oberste Gewalt Alles wissen und Alles thun soll, die ständische Vertretung und deren materielle Verantwortlichkeit fehlt, und die obersten Leiter des Staates oder die Krone allein für alles Wohl und Wehe des Staates verantwortlich werden und gemacht werden. Das alles könnte ich aber nur aus der Natur der politisch-constitutiven Real-Verhältnisse, nicht nach den Doctrinen einer politischen Theorie, geschweige denn aus Postulaten meiner christlichen Erkenntniß darthun. Und doch gibt es Leute, welche meinen, hierüber aus Prinzipien des Christenthums aburtheilen und über Andersdenkende zu Gericht sitzen zu können.

Jenes gemeinschädliche Verhalten, welches man unter

dem Namen des politischen Kannegießerns bespöttelt oder verwirft, stellt sich da ein, wo man über politische Fragen ohne Kenntniß der That- und Rechtsverhältnisse, ohne Verständniß des Gewordenen aus der Geschichte, ohne Einsicht in den Zusammenhang des Werdenden mit dem bereits Bestehenden nach dem sogenannten natürlichen, individuellen Menschenverstande reden und urtheilen will. Aber in der That wird dieses Verhalten um nichts besser, sondern nur um ein gutes Theil schädlicher, wenn man die Lücken reeller politischer Einsicht mit sogenannten Ergebnissen christlicher Erkenntniß ausfüllen will. Denn nicht nur macht man da die Quelle persönlichen Rechtverhaltens zum Erkenntnißquell von Dingen auf einem Gebiete, dessen Verständniß sich aus ganz anderen Quellen erschließt, sondern man gibt das Christenthum der Gefahr preis, für die Quelle verkehrter politischer Anschauungen gehalten zu werden, wie sie nur gar zu häufig da sich einzustellen pflegen, wo man ohne politisches Verständniß der Dinge meint über politische Fragen aus dem Christenthum heraus urtheilen und entscheiden zu können. Das Christenthum ist allerdings die wesentliche, ja in gewissem Sinn einzig wahrhaft conservative Macht geordneten und gedeihlichen Völkerbestandes. Aber die politisch-conservativen Parteien bringen die Machtwirksamkeit des Christenthums in dem Maße selbst in Gefahr, in welchem sie die politische Doctrin, welche sie für berechtigt oder heilsam halten, nicht mit schlagenden politischen Gründen, sondern mit Berufung auf das Christenthum stützen wollen. Denn indem man das auf allen Lebensgebieten in seiner Weise Gültige auf einem einzelnen in verkehrter Art geltend macht, reizt man zur Verkennung seiner Geltung auch da, wo es die Norm des Urtheils zu sein bestimmt ist. Ja man gibt Anlaß, das Christenthum selbst für den Quell

politischer Irrthümer zu halten, während der Fehler nur darin liegt, daß Christen ihre politischen Urtheile mit dem Schild des Christenthums falsch decken wollen. Denn wenn es sich um die Richtigkeit eines politischen Urtheils, nicht um das sittliche Selbstverhalten bei dessen praktischer Geltendmachung, handelt, habe ich die Richtigkeit desselben lediglich mit Gründen darzuthun, welche der Sache entnommen sind. Politische Gründe schlagen, nicht christliche Argumentationen. Ob, wie sie in England sagen, Ihrer Majestät Opposition im Recht oder Unrecht ist, das kann ich weder dort noch in irgend einem Lande der Welt damit erweisen, daß ich etwa als einen angeblich christlichen Satz hinstelle, alle Opposition laufe wider die christliche Pflicht des Gehorsams. Ich kann ebenso gut sagen, es gebe eine Sorte von Gehorsam, welche gegen alle Christenpflicht wahrhaftiger Treue und treuer Wahrhaftigkeit laufe. Aber mit allen diesen allgemeinen Sätzen ist für den concreten Fall nichts ausgerichtet. Politische Rechtsfragen macht man nicht mit Hinweisung auf die Gesinnung der an ihnen sich Betheiligenden ab. Sie sind ihrer objectiven Natur nach in das Auge zu fassen und nach den in ihnen selbst liegenden Gründen ihrer Berechtigung zu beurtheilen. So allein kommt man zu einem wahrhaft politischen Urtheil, auf jedem andern Wege nicht. Nicht einmal die allgemeine politische Parteistellung derer, welche irgend ein Postulat aufstellen, kann mich für mein Urtheil über den concreten Fall bestimmen. Wenn in einem Lande die Demokraten in der gesammtdeutschen Frage richtiger urtheilen, als die sogenannten Constitutionellen, so pflichte ich ihnen bei, nicht wegen ihrer demokratischen Tendenz, sondern wegen ihrer richtigen Einsicht im gegebenen Falle. Wenn die Conservativen in Finanzfragen das rechte Maß ständischer Betheiligung nicht wollen gel-

ten lassen, so kann ihr Conservatismus mir kein Grund sein, ihrer Meinung beizustimmen. Am allerwenigsten bestimmt mich selbst die notorischeste Christlichkeit eines Politikers, sein politisches Urtheil deßwegen von vorn herein als richtig anzunehmen, weil er ein Christ ist. Denn sein Christenthum schützt ihn nicht vor Fehlurtheil in der politischen Würdigung der Sache an sich, um die es sich handelt. Deßwegen sage ich: bleibt Christen in Allem, was ihr denkt und thut; aber laßt das Christenthum aus der politisch-rechtlichen Prüfung und Entscheidung bei politischen Rechtsfragen weg! Ihr thut hiemit dem Christenthum und der politischen Einsicht in gleichem Maße Eintrag.

Wahr ist es: Das Christenthum gewährt auch bei politischen Fragen eine Einsicht, welche Jenen abgeht, die ihm ferne stehen. Sie ruht in der sittlichen Diagnose der Völkerzustände, in der Erkenntniß der zu dieser und jener Zeit herrschenden geistigen Krankheitsformen, in der ethischen Beurtheilung des Bodens, welchem politische Institutionen dienen sollen oder welchem Wünsche und Bestrebungen politischer Art entkeimen. Aber auch da muß man sich hüten, einer an sich richtigen Erkenntniß unbedingten und schrankenlosen Einfluß auf die Beurtheilung politischer Fragen an sich zu gestatten. Das an sich Berechtigte wird nicht damit zum an sich Unrechten, daß es etwa mit unzurechtfertigenden Mitteln oder aus unzurechtfertigenden Motiven erstrebt wird. Ich wähle zum Belege nahe liegende Beispiele. Man wird und muß den herrschenden Geist verdammen, welcher zur ersten Revolution in Frankreich führte. Das schließt nicht die Anerkenntniß jener ungeheuern Schäden und Mißstände aus, deren Beseitigung man mit Recht fordern konnte, während man sich in der Geltendmachung des Rechts zum frevelhaftesten

Unrecht verirrte. Oder während man etwa die Forderungen der deutschen Reformation principiell für vollkommen gerechtfertigt erachtet, kann man sich, so wenig wie Luther, der Einsicht entziehen, in welchem verkehrten politischen Sinne sich ein Theil der städtischen Gewalten, der „Junker und großen Hansen" zu Patronen der Reformation aufwarf. Das schließt aber umgekehrt eben so wenig das Recht in sich, hienach etwa sich ein Urtheil über die Reformation zu bilden. Zuerst ist der Stand der Sache an sich zu prüfen und zu beurtheilen; erst nachher ist die Frage zu erledigen, in welchem Verhältniß die an sich gerechte Sache zur herrschenden Gesinnung steht. So kann es kommen, daß man in Bezug auf den eigentlichen Kern der Sache vollkommrn dasselbe Urtheil mit Jenen theilt, welche die Erledigung derselben in verwerflicher Art betreiben; daß man über die sachlich richtige Lösung einer Frage gar nicht in Zweifel ist, während man zweifelt, ob dieselbe der herrschenden Stimmung und Gesinnung gegenüber sich als Wohlthat erweisen werde; daß man bei der Beurtheilung politischer Fragen und bei deren Geltendmachung und Durchführung sich nicht blos von der abstracten Consequenz des Rechts, sondern auch von der concreten Lage der Verhältnisse und Stimmungen in der Beurtheilung der Zweckmäßigkeit leiten läßt. Aber das kann nicht zugegeben werden, daß man das an sich Rechte nach dem Maße beurtheilen und etwa Unrecht nennen dürfe, in welchem es von den Verkehrten verkehrt gewollt und betrieben wird. Und ebensowenig ist gerechtfertigt, wenn man die Natur dieses oder jenes politischen Postulats, statt dasselbe an sich zu prüfen, nach der Richtung jener Parteien bezeichnet, von welchen dasselbe vertreten wird, und dasjenige conservativ oder revolutionär, demokratisch oder constitutionell nennt, was von Solchen vertreten wird, deren allgemeine

politische Richtung man mit diesen Namen vielleicht zutreffend characterisirt. Denn wo sich wirklich politische Lebensfragen gestalten, da wachsen sie aus der objectiven Natur gegebener Verhältnisse heraus, und während sich die Parteien je nach der Wahl der Mittel und nach den Interessen, von welchen aus sie sich bei diesen Fragen betheiligen, scheiden und unterscheiden mögen, wird man zum Verständniß der Frage doch nur dann gelangen, wenn man von der Art absieht, wie sich die Parteien ihrer bemächtigen, dagegen den Realgründen nachgeht, welche zum Auftauchen der Frage geführt haben. Zu dieser Unbefangenheit der Prüfung gelangt man aber am wenigsten dann, wenn man von der christlich richtigen Erkenntniß der Leidenschaften, welche sich an solche Fragen hängen, den Schluß ziehen will, daß die gegebene Frage selbst immer auch nur ein Produkt dieser leidenschaftlichen Verirrung sei. Weltgeschichtliche Prozesse sind nirgend blos ein Product menschlicher Leidenschaften. Diese Erkenntniß sollte am wenigsten einem Christen ferne liegen. Und es wird sich bei der Analyse aller eine Zeit beherrschenden politischen Leidenschaften zeigen, daß ihnen entweder ein reales Leiden zu Grunde lag, zu dessen Beseitigung man in der Leidenschaft verkehrte Mittel ergriff, oder ein positives Gut, dessen Schirmung und Förderung man in leidenschaftlicher Ueberstürzung falsch betrieb. Denn der Impuls zur Leidenschaft liegt immer jenseits ihrer selbst; und nur mit der Erkenntniß und Anerkennung, nicht mit der Leugnung, des realen Uebels oder Gutes, an welchem sich die Leidenschaft entzündet, wird man dieser begegnen und zugleich die Mittel und Wege finden können, dasjenige leidenschaftlos zu beseitigen oder zu erlangen, über dessen eigentliche Natur man gerade so lange blind bleibt, als man den Impuls der Leidenschaft für ein blos imaginäres Product derselben

hält und beides nicht sorgfältig von einander unterscheidet. Ich kann das sittlich Verkehrte politischer Verirrungen, wie sie in dieser oder jener Zeit herrschen, als Christ vollkommen richtig beurtheilen, und dennoch in der Beurtheilung dessen fehl gehen, was der leidenschaftlichen Erregung als objectiver Mißstand zu Grunde liegt. Hievor behütet mich weder der Ernst der Gesinnung, mit welcher ich das sittlich Verwerfliche richte, noch die unsittliche Lauheit, mit welcher ich das für indifferent erkläre. Der wirksame Schutz dagegen liegt vielmehr jenseits der Sphäre des sittlichen Urtheils, nämlich in der genauen Kenntniß und Erforschung jener objectiven Natur der Dinge und Verhältnisse, auf deren Relationen zu einander das politische Wohlergehen der Völker in dieser oder jener Zeit und innerhalb der Gränzen der ihnen zu Theil gewordenen politischen Existenz ruht. Hierüber kommt man aber nicht von allgemeinen christlichen Gesichtspunkten, sondern nur von der genauesten politischen Sach- und Fachkenntniß aus in das Reine. Es kam mir deßhalb verwunderlich vor, unlängst in einem christlichen Blatte als fingirten Verfasser von Briefen über politische Fragen der Gegenwart einen pommer'schen Schäfer auftreten zu sehen. Wäre es wirklich ein Schäfer gewesen, so hätte er jedenfalls Besseres zu thun gehabt, als politische Briefe zu schreiben. Will man sich vor politischer Kannegießerei hüten, so hüte man sich eben so sehr vor christlicher Phraseologie in Fragen der Politik. Die Phrase fängt da an, wo man über eine Sache nicht aus der Sache heraus redet. Die sachlichen Verhältnisse aber, aus welchen sich die politischen Fragen gestalten, haben in den Dingen dieser Welt, nicht im Christenthum, ihren Boden. Daher die Gefahr der Phrase, wenn man die schlichte Christlichkeit will Politik treiben lassen.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. Unter anderm aber auch dazu, die Gränze zu erkennen, innerhalb welcher die Gottseligkeit allein zum Verständniß realer Objecte nicht befähigt, deren Existenz außerhalb der Beziehungen unserer Frömmigkeit zu Gott liegt. Wer Bodencultur treibt, weiß, daß er schließlich alles Gedeihen der Sonne Gottes dankt. Aber wenn er blos in die Sonne schauen, und nicht vor allem den Boden untersuchen und bearbeiten wollte, möchte ihm sein Thun schlecht gelingen, und das Erblinden läge ihm näher, als gute Frucht und Erndte. Also auch, wer da meint, es genüge der Blick in das Himmelslicht der Offenbarung, um im Wirrsal irdisch-menschlicher Dinge ohne irdisch-menschliche Mittel und den Schweiß der mit dieser zu betreibenden Arbeit sich zurecht finden und in klarem Verständniß dieser Dinge Herr werden zu können.

Zur Selbsterkenntniß, zur Kenntniß der Menschen, nicht zum Verständniß der Dinge, wie sie im Leib des Staatenlebens durch Gottes Fügung und der Menschen Thun gestalten, reicht das Christenthum aus. All unser menschliches Forschen und Arbeiten in die rechte Beziehung zu Gott zu setzen, nicht an die Stelle dieser Arbeit und Forschung zu treten, dazu ist es uns von Gott gegeben. Woher aller Segen auch des irdischen Sorgens und Schaffens kommt, sollen wir aus ihm lernen, nicht aber, welche Gestalt und Form des Schaffens und Sorgens aus der Natur der irdischen Gegenstände unseres Tagewerkes sich ergibt und zur Erreichung des irdischen Zieles dient. Demüthigen soll uns beim Gedanken an unsere Weisheit die christliche Selbsterkenntniß, und aufrichten bei der Einsicht in unsere und aller Menschen Thorheit der Aufblick zu jener Weisheit, die im Weltregimente sitzt. Wider die Aufgeblasenheit, die angemaßte Unfehlbarkeit, das Gelüsten des

Allwissens und Allvermögens, wie es den klugen Politikern nahe liegt, gibt es kein Heilmittel von solcher Wirksamkeit, als das einfältige Christenthum. Aber die Schärfe des Blicks in die Verschlingung der irdisch-menschlichen Dinge will an diesen Dingen geübt sein, wie an den göttlichen Dingen die Schärfe des Blickes eines erleuchteten Christen. So wenig irdische Klugheit erworben und besessen werden soll, um zur Kindereinfalt göttlicher Erkenntniß zu führen, so wenig diese, um in irdischen Dingen zu irdischen Zwecken klug und geschickt zu machen. Was bestimmt ist, alle irdische Weisheit und Klugheit zu heiligen, hat eben deßhalb nicht die Bestimmung, irdische Klugheit und Weisheit zu geben. Weder schafft das Christenthum politische Erfahrung und Erkenntniß, noch wirkt die letzte christliche Tugend und Weisheit. Aus zwei ganz verschiedenen Wurzeln erwächst, was vergänglichen und was ewigen Zielen dienen soll. Und was eben kraft seiner gegensätzlichen Natur das Vermögen heilsamer Durchdringung hat, das soll man nicht um diese Kraft damit bringen, daß man aus einer Wurzel beides erzeugen will. Das sollten Jene bedenken, welche das Christenthum schlechtweg auch zur Mutter politischer Weisheit machen wollen.

Darum weiß einer auf diesem Gebiete das Rechte, so thue er der rechten Quelle die Ehre an und sage nicht, daß er solch Wissen seinem Christenthum danke, damit nicht, wenn es vielleicht doch nicht das Rechte ist, die Unehre davon auf das Christenthum falle. Zum rechten Wollen des Richtigen macht ihn sein Christenthum geschickt, aber nicht zum richtigen Wissen dessen, was in Fragen des staatlichen Rechts und der staatlichen Wohlfahrt das Rechte ist. Und wenn er als ein Christ, wie billig, auch für seine politische Weisheit nicht sich, sondern Gott die Ehre geben will, so bedenke er, daß Gott für

die verschiedenen Zwecke des Erdenlebens nicht in einerlei Weise Gaben austheilt. Denn ein anderes ist die von Gott ausgehende Naturbegabung, welche jene „Wunderleute" wirkt, wie sie geschickt zur Handhabung oder Berathung und Unterstützung weltlichen Regimentes sind; ein anderes ist die Begabung durch Gottes und Christi heiligen Geist, wie sie geschickt macht für das Reich Christi und zur Ergreifung des ewigen Lebens. Dem Christenthum danke ich, wenn ich in jedem denkbaren Erdenberuf, sei es als Fürst oder Bauer, als Handelsmann oder als Politiker, ein redlicher Mann bleibe und meine Seele in den Versuchungen des Erdenberufes bewahre. Aber so wenig Jemand sagt, es sei einer durch sein Christenthum ein geschickter Bauer, Schuster, Schneider u. dgl. geworden, so wenig kommt man durch das Christenthum an sich zu politischer Einsicht und Geschicklichkeit.

Dies Alles scheinen so einfache Wahrheiten zu sein, daß man sich fast schämt, sie wie etwas Besonderes auszusprechen. Aber im Leben stellen sich oft gerade die, welche sonst aufrichtige Christen sind, in einer Weise an, als seien ihnen solche Grundwahrheiten völlig abhanden gekommen. Wer darum ab und zu eine Katechismuspredigt über Christenthum und Politik hält, wird nichts Unnützes thun. Und mehr als je scheint mir die Gegenwart solcher Erinnerung bedürftig, ohne daß ich mit Fingern auf die Beispiele und Belege hinzudeuten hätte, welche ich dabei im Sinne habe.

In dem Verlage von **Theodor Bläſing** in **Erlangen** iſt gleichzeitig mit dieſer Schrift erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Chriſtenthum

und

moderne Cultur.

Studien, Kritiken und Charakterbilder

von

Julius Hamberger,
Doktor der Philoſophie und Theologie.

gr. 8. Sauber broch. X. 276 Seiten. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.